

HANS R. BAMBEY / PETER HORWATH

»PARAGUAY UND SCHLESWIG«

Der Briefwechsel zwischen Walter Braun und Wilhelm Lehmann  
in den Jahren 1953 bis 1956

Vorbemerkungen

Wilhelm [Heinrich] Lehmann, geboren am 4. Mai 1882 in Puerto Cabello (Venezuela), gestorben am 17. November 1968 in Eckernförde (Schleswig-Holstein), ist uns heute vor allem als Lyriker in Erinnerung, obwohl er auch zahlreiche Romane, Erzählungen und Essays geschrieben hat.<sup>1</sup> Über sein Leben als Schriftsteller und Lehrer und über sein umfangreiches Werk sind wir hinreichend informiert.<sup>2</sup>

Walter [Otto Max] Braun, geboren am 1. März 1906 in Stolp (Hinterpommern), gestorben am 1. April 1980 in Asunción (Paraguay), ist dagegen den wenigsten bekannt. Über den unfreiwillig nach Paraguay ausgewanderten Hutterischen Bruder Braun und seine Lebensumstände wissen wir nur das, was er in seinen Briefen an Lehmann mitgeteilt hat und Lückenhaftes, woran sich seine Freunde und Verwandten noch erinnern.<sup>3</sup>

- 1 In Einzelausgaben, Sammelwerken und Zeitschriften erschienen ab 1917, gesammelt u. a. in: Wilhelm Lehmann, *Sämtliche Werke*, 3 Bände, Gütersloh 1962 (im Folgenden zitiert: Lehmann, SW), und jetzt in: Wilhelm Lehmann, *Gesammelte Werke in 8 Bänden*, hg. in Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar von Agathe Weigel-Lehmann, Hans Dieter Schäfer, Reinhard Tgahrt u. Bernhard Zeller [u. a.], Stuttgart 1982–2009 (im Folgenden zitiert: Lehmann, GW).
- 2 Kurzgefasst in: Lehmann, GW 1 (»Zeittafel«), S. 516–526; außerdem in: Wilhelm Lehmann, bearb. v. Ute Doster in Verbindung mit Jochen Meyer (= *Marbacher Magazin* 22/1982 für die Ausstellung von April bis Oktober 1982 im Schiller-Nationalmuseum Marbach), Marbach am Neckar 1982 (im Folgenden zitiert: Doster, Lehmann); am ausführlichsten jetzt in: David Scrase, *Wilhelm Lehmann. Biographie*, übertr. a. d. Engl. v. Michael Lehmann, Göttingen 2011 (= *Mainzer Reihe, Neue Folge*, Bd. 10), (im Folgenden zitiert: Scrase, Lehmann).
- 3 In den Fußnoten zu Brauns Briefen versuchen wir zumindest einige Lücken zu schließen. Wir stützen uns dabei u. a. auf Aufzeichnungen von Walter und Annemarie Braun, mit denen Hans R. Bambey in Paraguay befreundet war, und auf Mitteilungen von Brauns Sohn Hilarion Braun und seiner Frau Susanne, mit denen Peter Horwath in den USA befreundet war.

In Wilhelm Lehmanns Korrespondenz nehmen die Briefe von und an Walter Braun nur einen geringen Raum ein. Der Briefwechsel wurde zwar veröffentlicht, blieb aber weithin unbeachtet.<sup>4</sup> Ein Grund dafür mag sein, dass der Zeitraum, den der Briefwechsel umfasst, in dem 2008 erschienenen Briefwechsel zwischen Werner Kraft und Wilhelm Lehmann sehr viel ausführlicher dokumentiert wird.<sup>5</sup> Wir sind aber sicher, dass ein Blick auch in den von uns vorgestellten Briefwechsel lohnt. Lehmanns Hinweise auf seine eigenen Werke, sein Leben als damals bereits über siebzigjähriger Pensionär, seine kritischen und oft auch bissigen Kommentare zur Literatur und zum Literaturbetrieb der 1950er Jahre sowie die ebenso kritischen, meist aber doch bewundernden und zustimmenden Reaktionen des damals knapp fünfzig Jahre alten Braun darauf, sind anregende Lektüre, können aber auch als aufschlussreiche Ergänzung zum Kraft-Lehmann-Briefwechsel gelesen werden.

Braun löste den Briefwechsel mit einem an Lehmann gerichteten Brief vom 16. März 1953 aus. Innerhalb der folgenden fünf Jahre richtete Braun 22 Schreiben an Lehmann; Lehmann bestritt die Korrespondenz mit sieben Briefen, von denen allerdings nur sechs erhalten sind.<sup>6</sup>

- 4 Er erschien zuerst vollständig – in einer sehr geringen Auflage – unter dem Titel »Herzlichst über die Weite«. Der Briefwechsel zwischen Walter O. M. Braun und Wilhelm Lehmann (März 1953–Januar 1958), hg. mit einer Einleitung von Peter Horwath, München 2005 (= Donauschwäbisches Archiv, Reihe II, Beiträge donauschwäbischer Lehrer, Bd. 12) und unter diesem Titel und in dieser Reihe in 2., verb. Aufl., hg. v. Peter Horwath unter Mitarb. v. Hans R. Bambe, Sersheim 2012 (im Folgenden zitiert: »Herzlichst ...« [mit Briefnummer]). – Wir sind den Herausgebern des Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, wo die Briefe aufbewahrt sind, dankbar dafür, dass wir den Briefwechsel jetzt – wenn auch behutsam gekürzt, aber mit bisher unveröffentlichten Erläuterungen – einem breiteren und hoffentlich interessierten Leserkreis zugänglich machen können.
- 5 Werner Kraft und Wilhelm Lehmann: Briefwechsel 1931–1968, hg. v. Ricarda Dick, 2 Bände, Göttingen 2008 (im Folgenden zitiert: Kraft-Lehmann, Briefwechsel). – Von Wilhelm Lehmanns umfangreichem Briefwechsel wurden (außer dem Kraft-Lehmann-Briefwechsel und dem Braun-Lehmann-Briefwechsel) – laut Angaben auf der Homepage der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft in Eckernförde [<http://wilhelm-lehmann-gesellschaft.de/briefwechsel.htm>] – noch folgende veröffentlicht: Karl Schwedhelm, Gesammelte Werke, Bd. 8: Karl Schwedhelm und Wilhelm Lehmann. Briefwechsel und Dokumente 1948–1967, hg. u. mit einem Nachw. v. Klaus Johann u. einem Lebenslauf Karl Schwedhels v. Sabine Schwedhelm, Aachen 2007; Wilfried Brennecke, Ein später Briefwechsel. Wilhelm Lehmann und Wilfried Brennecke, Leipzig 2010. – Erschienen war zuvor auch ein Beitrag von Ewout van der Knaap unter dem Titel *Wilhelm Lehmann und Ernst Meister. Korrespondenz und Lektüre [1960–1968]*, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Jg. 51, Göttingen 2007, S. 70–97.
- 6 Die Korrespondenz zwischen Braun und Lehmann umfasst insgesamt 28 (handschriftliche) Briefe und befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA). Unter der Zugangs-

Wir geben – mit Rücksicht auf die Vorgaben der Redaktion des Schillerjahrbuchs – den Briefwechsel in einer Auswahl wieder: Lehmanns sechs erhaltene Briefe ungekürzt, Brauns Briefe – mit Ausnahme seines ersten Briefes – zum Teil stark gekürzt, zum Teil nicht. Beibehalten haben wir dabei hoffentlich die Lebendigkeit und Vielfalt des intensiven Gedankenaustauschs. Da Lehmann nach seinem letzten Brief an Braun (vom 10. Juni 1956) keinen der noch folgenden sieben Briefe und Kartengrüße Brauns mehr beantwortet hat, schließen wir unsere Auswahl mit diesem Brief ab.<sup>7</sup>

In den Fußnoten haben wir auf Hinweise auf weithin bekannte Namen größtenteils verzichtet, fremdsprachliche Zitate bis auf wenige Ausnahmen unübersetzt gelassen, nur dort Erläuterungen eingefügt, wo sie uns für das Verständnis der Zusammenhänge angebracht erschienen, die vielen erwähnten Bücher, Gedichte, Zeitschriftenartikel und andere Publikationen – soweit ermittelbar – bibliografisch nachgewiesen. Hin und wieder haben wir einen Blick in den Kraft-Lehmann-Briefwechsel geworfen und auf Stellen verwiesen, in denen auch von Walter Braun die Rede ist.

Orthografie und Zeichensetzung haben wir so belassen, wie sie in den Briefen verwendet wurden, auch Brauns und Lehmanns gelegentliche Kürzel; sonstige Abkürzungen haben wir – insbesondere bei den vielen genannten Namen – in der Regel ergänzt, offensichtliche Verschreibungen verbessert.

\*

»Es ist doch ein weiter Weg von einem kleinen Schleswigschen Dorf bis nach Paraguay«, schreibt Lehmann in seinem ersten Antwortbrief (vom 16. Juli 1953) an Braun und fragt ihn später, in seinem zweiten Brief (vom 18. Januar 1954) noch einmal: »Paraguay und Schleswig: kommt das im gleichen Dictionnaire vor?«

nummer 68.3094/1–22 liegen hier die 22 Originalbriefe Brauns an Lehmann aus den Jahren 1953 bis 1958; sie kamen 1968 als Teil des Lehmann-Nachlasses ins DLA. Unter der Zugangsnummer x83.17/1–6 liegen hier auch die Kopien und Abschriften der Briefe von Lehmann an Braun. (Lehmanns Brief vom 30. September 1953 ist leider verloren gegangen.) Aus beiden Konvoluten hatte Hans R. Bambej 1983/1984 ein Typoskript erstellt, das Peter Horwath dem von ihm zuerst 2005 herausgegebenen Braun-Lehmann-Briefwechsel (»Herzlichst über die Weite«) zugrunde gelegt hat (vgl. Fußnote 4).

7 Auf Kürzungen und Auslassungen weisen wir in den Fußnoten hin. Bei den von Lehmann nicht mehr beantworteten Schreiben, die am Ende unserer Auswahl fehlen, handelt es sich um zwei längere Briefe Brauns vom 9. Juli 1956, zwei kürzere Briefe vom 14. Oktober 1956 und 15. April 1957 sowie um drei Kartengrüße vom 26. Oktober 1957, 25. November 1957 und 31. Januar 1958. (Vollständig in: »Herzlichst ...«, [22], S. 41–42; [23], S. 42–44; [24], S. 45; [25], S. 46; [26], S. 46; [27], S. 47; [28], S. 47.)

Diese Frage haben wir im Titel für unseren Beitrag aufgegriffen und lassen nun Lehmann und Braun in ihren Briefen vor allem selbst zu Wort kommen.

### Die Briefe in Auswahl

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 16. März 1953:]

Sehr verehrter, lieber Herr Lehmann,

Sie werden sich mit gutem Grunde über diesen Brief eines Lesers wundern, der aus diesem Urwaldwinkel den Weg zu Ihnen sucht.<sup>8</sup>

In der ersten Etappe unserer Auswanderung waren wir 1934 auf Kreta.<sup>9</sup> Dorthin hatte mich ein kleines Bändchen Ihrer Werke begleitet. (Leider weiß ich weder den Titel noch den Verlag mehr.)<sup>10</sup> Es enthielt eine Novelle, die mich von der Beschreibung und Erfüllung des Landschaftlichen her gleich in einen besonderen Bann zog und mich durch die besondere Hinneigung in der Erklärung des botanischen Bestandes, des liebevollsten Eingehens auf Blätter, Blüten, Bäume mit jenem warmen Gefühl umgab, das nur selten den Leser beglückt, vielleicht nur dann, wenn er, o abgegriffenes Wort, es erlebt, daß hier sua res agitur, daß auch er so, vermittels jener Worte, so denken darf, daß sein Erleben, durch die Worte des Dichters, potenziert wird. Es war in jenen Tagen des Unglücks für unsere Sprache ein Trost zu wissen, daß, was einmal durch Stifter und Hölderlin in der Zuneigung zu dem Kreatürlichen der Pflanzen in unserer Sprache gesagt worden war, fortgeführt wurde, von Ihnen, in einer Weise, die mich recht beglückte.

8 Brauns erster Brief an Lehmann war adressiert an »Herrn Schriftsteller Wilhelm Lehmann, Klein Wittensee über (bei) Eckernförde / Deutschland«; der Absender lautete »Walter Braun, Sociedad Fraternal Hutteriana, Primavera, Alto Paraguay / America del Sur«.

9 Braun und seine Verlobte (und spätere Frau Annemarie, geborene Magdeburg, geb. am 24. Dezember 1908 in Stettin, gest. am 5. September 1987 auf dem Darvell Bruderhof in England) verließen Deutschland kurz nach Hitlers Machtergreifung zusammen mit Gleichgesinnten. Beide hatten sich während Brauns letztem Studienjahr 1928 in Greifswald kennen gelernt, wo er seine theologischen Examen ablegte; beide gehörten dem Republikanischen Studentenbund an und waren Pazifisten. Braun hatte dann Schwierigkeiten mit den kirchlichen Behörden, hatte auch den Treueeid auf Hitler verweigert, weshalb ihm der Erwerb des Dokortitels an der Berliner Humboldt-Universität verwehrt worden war. Vor seiner Auswanderung nach Kreta war Braun vorübergehend als Privatlehrer in dem Ostseebad Ahrenshoop tätig, wo er sich mit seiner Verlobten einer Künstlerkolonie angeschlossen hatte.

10 Bei dem Bändchen handelte es sich möglicherweise um Lehmanns *Die Hochzeit der Aufrührer*, zuerst im Dezember 1933 in der *Vossischen Zeitung*, 1934 als Buch im S. Fischer Verlag Berlin erschienen. Das von Braun erwähnte Gedicht *Oberon* – in: Lehmann, GW 1, S. 408 datiert auf den 28. 7. 1934 – war u. a. erschienen in dem von Ernst Niekisch veröffentlichten Gedichtband: Wilhelm Lehmann, *Antwort des Schweigens*, Berlin 1934.

Das Bändchen enthielt auch Gedichte. Eins dieser Gedichte, es war nur kurz, suche ich nun seit zwanzig Jahren. Immer – wie oft habe ich es inzwischen erlebt – wenn ich die Verse und Bruchstücke, ungefähren Fragmente mir laut hersage, reite oder gehe ich die einmal damals begangenen Wege wieder. Einmal, und dann öfter, sagte ich die Verse meinen Kindern auf, und, als ich stocken mußte, bettelten sie: Weiter, Vater, weiter, weiter es ist doch so schön! Aber ich mußte bekennen, daß ich dies schöne Gedicht nicht »weiter« und nicht »zu Ende« konnte. Was ich noch davon weiß, will ich hersetzen:

»In den roten Lehm geschnitten  
 liegt der Weg. Inmitten  
 wachsen Lolch und Biberneln.  
 Oberon ist ihn geritten  
 heuschreckschnell.  
 Oberon ist längst ins Reich des Traums  
 hinabgeglitten ...«

Da steht es. Ich weiß auch nicht, ob es heißen muß »heuschreckschnell« oder »pfeilschreckschnell«. <sup>11</sup> Aber nun stellen Sie sich vor, ich hatte Ihr Büchlein nicht mit, ich kletterte auf den Wegen um die minoische Burg Knossos herum. Und da, am westlichen Hang, dem alten Totengarten von Knossos, da lag der rote Weg. Ihre Verse drängten sich auf die Lippen. Das ist Verzauberung durch die Schönheit des Wortes. Es gibt viele solcher roten Wege auf Kreta, in den Bergen oder am Strande, zur Küste zu. Es gab viele solcher Wege in Holland, in England und hier in Paraguay.

Habent sua fata libelli – viel wurde über den Verbleib von Büchern in dem Wirrwarr der letzten beiden Dezennien gesagt. Das Büchlein blieb in Kreta; wer weiß, wo es jetzt ist. Ich wurde – ausgewiesen und traf meine Frau in Deutschland auf dem Bruderhof (Rhönbruderhof Neuhof bei Fulda) <sup>12</sup> wieder, meine Frau und meinen Sohn Laurenz, der in Athen geboren wurde. (Zu ihm sagte ich

11 Braun erinnert sich ziemlich genau an den Wortlaut des Gedichts, das Lehmann ihm in seinem ersten Antwortbrief (vom 16. Juli 1953) auf einem Beiblatt noch einmal vollständig abschreibt.

12 Braun musste Kreta verlassen, da seine Aufenthaltsbewilligung nicht mehr verlängert wurde. Braun kehrte nach Deutschland zurück und arbeitete zunächst in den Bodelschwingh'schen Anstalten in Bethel bei Bielefeld. Annemarie und Walter Braun, die noch auf Kreta geheiratet hatten, gehörten inzwischen der Hutterischen Gemeinschaft an. Auf deren Rhönbruderhof, 1930 gegründet von Eberhard und Emmy Arnold und der von ihnen aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Bruderhof-Gemeinschaft, in der Menschen verschiedener Herkunft und Konfession in urchristlicher Weise lebten und arbeiteten, sah Braun seine Frau und seinen Erstgeborenen wieder.

immer, wenn er als Junge einen Bock hatte: Πολλὰ τὰ δεινὰ, κούδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.)<sup>13</sup>

Die Gestapo nahm 1937 den Hof, Flucht nach Holland, nach England, nach Paraguay 1941 mitten im Kriege.<sup>14</sup> Und damit Sie mehr wissen, mehr von unserm brüderlichen Leben erfahren können, will ich unsern Bruderhof in England bitten, Ihnen die erste Nummer unserer Zeitschrift der ›Pflug‹ zuzuschicken.<sup>15</sup>

Nun werden Sie denken: was will der Mensch. Es handelt sich um eine große Bitte: können Sie oder vielleicht Ihre Gattin mir nicht dazu verhelfen, den Text dieses Gedichtes zu geben, zu besitzen? – In den ersten Jahren nach dem Kriege las ich – vermutlich in der ›Auslese‹ wieder ein Gedicht von Ihnen, das mich sehr traf. Dann muß ich in den ›Frankfurter Heften‹ – unsere Freunde schicken uns hin und wieder einige Zeugnisse des Schrifttums in den Urwald – eine Anzeige über die ›Neue Literarische Welt‹ gelesen haben. Jedenfalls schrieb ich an den Montana Verlag. Die Herren dort konnten mir im Hinblick auf die Bruchstücke dieses Gedichtes zwar nicht helfen, verwiesen mich an den Heliopolis Verlag. Dorthin nun schrieb ich nicht. Die Herren von der ›Neuen Literarischen Welt‹ haben sehr geholfen, sie schickten nicht nur eine Nummer mit einer Huldigung für Sie, sondern schicken jetzt die Zeitschrift dankenswerter Weise, weil ich von unserm Kampf hier im Urwald schrieb und ihnen das Herz bewegt wurde. Und nun lag dem Februarheft der ›NLW‹ jener Prospekt der ›Süddeutschen Zeitung‹ bei, über Erich Kubys Reise berichtend, der mir Ihre Adresse in die Hand spielt, so daß ich mich direkt an Sie wenden kann.<sup>16</sup>

13 »Vielgestaltig ist das Ungeheure, und nichts ist ungeheurer als der Mensch.« Zitat aus der *Antigone* von Sophokles, Erstes Standlied, Chor, V. 332 f. (Übersetzung von Norbert Zink in: Reclams U. B. 7682, S. 31).

14 Bereits 1933 hatte der erste Druck auf die Hutterer seitens der nationalsozialistischen Machthaber eingesetzt; 1937 wurde der Rhönbruderhof und der gemeinschaftliche Besitz konfisziert, den Brüdern befohlen, innerhalb von 24 Stunden Deutschland zu verlassen. Sie wanderten daraufhin über Holland nach England aus, wo sie zwei Bruderhöfe (Bullstrode und Darvell) gründeten. In England standen die Deutschen nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vor der Wahl, entweder interniert zu werden oder auszuwandern. Australien, Neuseeland, Kanada und die USA verweigerten die Aufnahme, nur Paraguay kam dem Gesuch der Hutterischen Brüder nach, wohin viele von ihnen in den Jahren 1940 und 1941 auswanderten.

15 *Der Pflug* war die deutsche Ausgabe von *The Plough*, dem Organ der *Hutterian Society of Brothers* bzw. *Hutterian Brethren*, das zunächst (ab 1938) von *The Plough Publishing House* in England, später (bis 2005) in den USA veröffentlicht worden war. Die von Braun erwähnte erste Nummer von *Der Pflug* war im Frühjahr 1953 erschienen; weitere Hefte wurden von dem 1955 in Bad Brückenau (bei Frankfurt am Main) gegründeten Sinntal Bruderhof veröffentlicht.

16 Erich Kuby, Eine 4000-km-Reise zu deutschen Schriftstellern: Der Dichter Lehmann und die Firma Ceram & Co., in: *Süddeutsche Zeitung* (Sonderdruck), München, Januar 1953, S. 5–6 (im Folgenden zitiert: Kuby, Lehmann) – (Kubys Artikel über Lehmann vollständig in: »Herzlichst ...«, [Anhang], S. 102–103).

Über unser Leben muß ich Ihnen ganz kurz sagen: wir haben hier drei Bruderhöfe.<sup>17</sup> Wir sind ungefähr 650 Große und Kleine. Wir versuchen in brüderlicher sozialer Gerechtigkeit, freiwilliger Armut, in Liebe so zusammenzuleben wie die ersten Christen. Am besten denken Sie an ein klösterliches Leben von Familien. Unter uns sind Vertreter von sechzehn Nationalitäten. Die Hauptsprachen sind Deutsch und Englisch, wobei zu bemerken ist, daß alle unsere Kinder für ihre Umgangssprache sich des Deutschen bedienen, manchmal zum Kopfzerbrechen für englische oder paraguayische Eltern.

Aus diesem Prospekt [der *Süddeutschen Zeitung*] habe ich viel über Sie erfahren, über Ihre Beziehung zur englischen Dichtung von heute, über die zu [Gottfried] Benn und Elisabeth Langgässer.<sup>18</sup> Noch ein Wort zur Funktion des Gedichtes in unserm Leben hier. Alle unsere gemeinsamen Mahlzeiten mittags und wochentags abends sind so gestaltet wie bei Freizeiten, mit Vorträgen und Lesungen. Wir widmen dem Gedicht viel Zeit, weil es den Pulsschlag der Epoche verrät.

Besonders trafen mich Ihre Worte Kuby gegenüber: »Von einem Gedicht gilt aber, daß es desto besser ist, je mehr glückliche Mitarbeit des Lesers es erfordert ... das Gedicht hebt sich (aus der Routine) heraus.«<sup>19</sup> Das gab den Anlaß, Ihnen direkt zu schreiben. Zum ersten Mal erfuhr ich in der Haasschen ›Literarischen Welt‹ etwas von Ihnen.<sup>20</sup> Haas druckte einige Gedichte von Ihnen, die mir Wesentliches über unsere norddeutsche Landschaft sagten. Auch ich bin Nord-

17 In der Nähe der Mennoniten-Kolonie Friesland in Ostparaguay hatten die aus England ausgewiesenen Hutterer die Estancia Primavera gekauft und hier nach und nach drei Bruderhöfe gegründet. Ausführlicher berichtet Braun in seinen Briefen vom 5. und 6. August 1953 darüber.

18 Kuby zitiert in seinem Artikel Lehmann an mehreren Stellen, auf die sich Braun wohl bezieht: »Sie fragen, wie die Welt überhaupt nach Klein-Wittensee kommt? Ursprünglich waren meine Frau und ich tätige Mitarbeiter der Freien Schulen und lebten in einem Freundeskreis, von dem noch einige übrig sind. Später hat das Lehramt viel weggefressen, aber es war die materielle Basis unserer Existenz, nie hätte ich von meinen Gedanken leben können. Meine Beziehung zu Oskar Loerke und was sich daraus ergab, ist ein weiteres Band zur Welt, und dann vor allem meine Hinwendung zu England. Zur heutigen lyrischen Dichtung in England, zu Ezra Pound, Robert Graves, Eliot. In Deutschland? Benn natürlich. Die Melancholie der Welt drückt er aus, aber vielleicht kommt sein Ja-Sagen zur Verzweiflung doch nur einer Augenblicksneigung, letzten Endes also einer politischen Tendenz entgegen. [...] Wer hat mir im Gefüge der Dichtung meinen Platz zugewiesen? Ein jüdischer Schriftsteller, Werner Kraft, aus Hannover emigriert, in Palästina lebend! Sein Aufsatz ist in einem Schweizer Monatsheft erschienen. Und die zu früh verstorbene Freundin Elisabeth Langgässer hat sich leidenschaftlich, in jeder Zeit, an jedem Ort eingesetzt, ähnlich in der Schweiz Max Rychner.« (Kuby, Lehmann, S. 5).

19 Kuby, Lehmann, ebenda.

20 Gemeint sind wohl Lehmanns frühe Beiträge (1929 bis 1932) in der von Willy Haas herausgegebenen *Literarischen Welt*.

deutscher – aus Hinterpommern.<sup>21</sup> Damals war ich noch Student, aber als es galt, einige wenige Bücher zwischen der Wäsche der Emigration zu verstecken, war dies jetzt verlorene Bändchen dabei, von dem ich Ihnen eingangs schrieb.

Ich bin Imker.<sup>22</sup> Als wir hierher kamen, kannte ich außer den auch hier wachsenden mediterranen Pflanzen nichts. Es war eine Neue Welt. Und nicht Oberon war auf den roten Wegen geritten. Aber vielleicht auch er.

Ich möchte Ihnen Liebes sagen darüber, wie froh es mich gemacht hat, als ich zuerst erfuhr, nach diesem Krieg, daß Sie lebten und dichteten. Vielleicht hören Sie aus meinen Worten heraus, daß ich Ihre Lyrik sehr hoch schätze, daß ich ihr zugetan bin. Dankbar bin ich Ihnen auch für den Satz aus dem Gespräch mit Kuby über die Sprache.<sup>23</sup>

Meine Kinder werden sich freuen, daß ich Ihnen geschrieben habe. Von diesem Staunen der Kinder sollten Sie wenigstens jetzt auch wissen. Es ist wohl dieselbe Empfindung, die [Theodor] Storm in der Widmung an Erich Schmidt ausdrückt: »... und konnt' ich je dein Herz bewegen, vergiß es nicht«. – Es muß viel weggeräumt werden von dem, was die Halden an Geröll des Unsprachlichen bergen, in unserer Sprache, aus der Zeit des Ungeistes.

Aber von alledem will ich zunächst nichts sagen. Ich will Sie heute nur dies wissen lassen, lieber Herr Lehmann, was Sie mir mit Ihren Worten bedeuten. So darf ich Ihnen denn über die Weite meine freundschaftlichsten Grüße anbieten mit der großen Bitte für tiefe Freude an Ihrer Arbeit, daß sie vielen zu Gute kommen möchte.

Mit herzlichsten Wünschen auch an Ihre Gattin bleibe ich ergebenst  
Ihr  
Walter Braun.

\*

21 Brauns Geburtsort war Stolp, damals eine deutsche Provinzstadt in Pommern, seit 1945 polnisch Słupsk. Hier hatte Braun sein Abitur gemacht und anschließend Theologie und Philosophie in Kiel, Marburg, Berlin und Greifswald studiert (vgl. auch Fußnote 9).

22 In seinen Briefen bezeichnet sich Braun stets als »Imker«. Dieser Beschäftigung widmete er sich nach seiner Emigration mit großer Leidenschaft zuerst auf dem Bruderhof in England und dann in Primavera, ohne darüber seine Leidenschaft für Literatur und Philosophie zu vernachlässigen.

23 »Wie unendlich lang hat es gedauert, bis ich von den Wenigen zur Kenntnis genommen wurde, aber wie unendlich lange dauerte es auch, bis in der Sprache etwas geschieht?! Gedeiht der Künstler ohne Zuspruch? Nein. Aber ich möchte mich nicht beklagen.« (Kuby, Lehmann, S. 5).



[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 16. Juli 1953:]

Lieber Herr Braun,

die Zeit, die ich habe verfließen lassen, bis ich Ihnen antworte, steht in umgekehrtem Verhältnis zu der Freude, die mir Ihr so ganz unerwarteter Brief bereitet hat. Es heißt zwar bei Goethe »Was willst du untersuchen, Wohin die Milde fließt. Ins Wasser wirf deine Kuchen, Wer weiß, wer sie genießt?«,<sup>24</sup> aber auch aus demselben Mund, daß der Mensch nur in Beziehungen wahrhaft lebe. Daß auf archaischem Boden ein roter Weg Ihnen den ›Oberon‹ vorzauberte: was kann ich mir Schöneres wünschen? So ist also doch nicht umsonst, was die Dichter stiften.<sup>25</sup> Und wenn es eine einzige Seele trifft, so war's genug. Wie sehr Ihr Brief mir wohl getan hat, mögen Sie z. B. aus der Tatsache ersehen, daß ein Roman von mir fünf- undzwanzig Jahre bei fast allen deutschen Verlagen umsonst zu Besuch gewesen ist, bis jetzt ein Schweizer Verlag sich bewegt fühlte, ihn zu drucken.<sup>26</sup> Ich bin froh, daß es den Roman (der es gewiß nicht im üblichen Sinne ist) gibt: möge ihn lesen, wer will. Allerdings möchte ich wünschen, daß er gekauft werde, aber nur im Interesse des ganz persönlich & intensiv interessierten Lektors des Manesseverlags, der sonst vor seinen »Brotgebern« (und heute verfolgen alle Verleger geschäftliche Interessen: so wenig unser Dorfhöcker Waren bei sich aufstapeln würde, die unser kleines Dorf nicht kauft, so wenig gibt es noch den Cotta oder den S. Fischer, welcher so verfährt: ›Ihr Buch, Herr Autor, finde ich vortrefflich, ich will es drucken, sage Ihnen aber gleich, es wird im Jahre fünfzehnmals verlangt werden, aber das tut nichts: das Gute braucht Zeit, also lasse ich ihm Zeit ...‹) blamiert dastünde. Ich fürchte nur, er steht bereits so da, denn der »Ruhm des Daseins« (sein eigentlicher, authentischer Name lautet »Der Provinzlärm«, aber der Verlag fand das nicht suggestiv genug, so benannte ich ihn um: mir zu lyrisch, zu wenig erzählerisch, besser wäre z. B. gewesen »Der abgesetzte Herzog«), von einigen Freunden, auch ein paar Zeitungen, gleich enthusiastisch begrüßt, droht jetzt schon wieder der Gleichgültigkeit anheimzufallen. Aber verzeihen Sie, daß ich Ihnen von etwas erzähle, was Sie nicht kennen. Ich schreibe gleichzeitig nach Zürich & lasse Ihnen ein Exemplar zugehen: ich bin sicher, daß Sie sich von keiner Vordergründigkeit werden hindern lassen, um zum Eigentlichen vorzudringen, bedarf es doch vieler, vieler Rosen, um einen Tropfen Rosenöl daraus zu filtrieren.

24 Das Goethezitat ist ein Spruch aus dem *West-östlichen Divan*.

25 Anspielung auf die Schlusszeile in Friedrich Hölderlins Gedicht *Andenken*: »Was bleibt aber, stiften die Dichter.«

26 Der Roman *Ruhm des Daseins*, dessen erste Fassung Lehmann bereits 1930 unter dem Titel *Der Provinzlärm* beendet hatte, aber keinen Verleger fand, wurde erst im Herbst 1953 im Züricher Manesse-Verlag veröffentlicht. (Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 284–285.)

Ich danke Ihnen, daß Sie mir von sich und Ihren Schicksalen erzählen! Zwar muß die Phantasie helfen, wenn ich mir Ihr jetziges Dasein vorstellen soll. Es ist doch ein weiter Weg von einem kleinen Schleswigschen Dorf bis nach Paraguay. Ich sitze, im sporadischen Licht eines Julimorgens – bis jetzt brachte er heftige Regengüsse, ließ nur wenigen Tigridien pavonum Muße zur Blüte: aber der Juni war, seit Jahren wieder einmal, schön – schaue auf die hohen Linden der vorüberziehenden Dorfstraße und gedenke Ihrer, Ihren Brief vor mir. Mein, unser Schicksal, ist & bleibt – das Wetter. Die Jahre 1951 und 1952 brachten den Sommer nicht, auf den zu warten wir hier unser Leben verbringen. Diesmal ließ es sich, wie gesagt, schöner an, falls nun nicht etwa doch wieder eine unterminable Regenzeit folgen soll. Das ›Pflug‹heft<sup>27</sup> habe ich mittlerweile aus Neumünster bekommen: Ihre Gemeinschaft stelle ich mir etwa im Sinne Thoreaus oder Emersons vor.<sup>28</sup> Wir selbst lebten ja auch, im Anfang des Jahrhunderts, in einer Art Schicksalsgemeinschaft in den Thüringer Bergen, es handelte sich aber um eine Jugendrepublik: die Zeit bleibt meiner Frau und mir unvergeßlich.<sup>29</sup> Jetzt altern wir, Philemon und Baucis gleich. Im Grunde ändert sich die Situation des Menschen wohl nie. Wenn Hölderlin bemerkte, daß Deutschland kein Dichterklima sei: wann hat es das denn jemals gegeben? Wenn ich jetzt, im Alter, an den drei deutschen Akademien (Darmstadt, Mainz, München) teilnehme, so geschieht's im Grunde nur vom Rande aus.<sup>30</sup> Das bißchen Anerkennung ist spät gekommen. Ein wenig früher hätte mir der Zuspruch mehr genutzt: aber da, in den Zeiten des Ringens und der Verzweiflung, blieb er aus. Teure Freunde gingen längst dahin.

27 Vgl. Fußnote 15.

28 Henry David Thoreau (1817–1862), US-amerikanischer Dichter und Erzähler, vertrat einen asketisch-transzendentalen Individualismus. Sein Hauptwerk *Walden*, zuerst erschienen 1854, gehört zu den Klassikern der amerikanischen Literatur. Thoreau erhielt entscheidende Anregungen durch seinen Landsmann Ralph Waldo Emerson (1803–1882), einen führenden Kritiker des amerikanischen Rationalismus. – Thoreaus *Walden* gehörte zu Lehmanns Lieblingslektüre während seiner Zeit (1918–1919) in britischer Kriegsgefangenschaft und hat auch später Lehmanns Werk beeinflusst. (Vgl. dazu: Scrase, Lehmann, S. 218 f. und S. 290.)

29 In den Jahren 1912–1920 (unterbrochen nur durch Wehrdienst, Desertion und Kriegsgefangenschaft) war Lehmann, nach seiner ersten Ehe (1906–1912) mit Martha (geb. Wohlstadt), zusammen mit seiner zweiten Frau Frieda (geb. Riewerts) Lehrer an der Freien Schulgemeinde in Wickersdorf (bei Saalfeld, Thüringen), die den Ideen der Jugendbewegung verpflichtet war. (Vgl. dazu »Zeittafel« in: Lehmann, GW 1, S. 517–519; Doster, Lehmann, S. 11–20; Scrase, Lehmann, S. 158–221).

30 Lehmann war Gründungsmitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt (seit 1949), Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München (seit 1950) und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz (seit 1950), später (seit 1957) auch Mitglied der Freien Akademie der Künste in Hamburg.

Manch junger Autor ist mir geneigt, manche Freundlichkeit widerfährt mir: das ist ein Trost. (Kubys ›Reise‹, d. h. sein Bericht, gefiel mir nicht so ganz, aber man lasse jeden bei seiner Art.)<sup>31</sup> Mehr als ein Trost, eine wirkliche Freude, ist mir dann ein Brief, wie er von Ihnen kam. Haben Sie Dank, daß Sie der Seelenregung die Geburt der Hand folgen ließen! Es war nicht umsonst geschehen. Ich klage nicht im Rückblick auf mein Leben. Wie es war, so mag es richtig gewesen sein. Ich habe Ihnen durch den Tübinger Verlag mein erstes neu-aufgelegtes Versbuch »Antwort des Schweigens« und mein letztes »Noch nicht genug« zugehen lassen – etwa zwanzig Jahre liegen zwischen beiden; derweilen erschienen noch »Der grüne Gott« und »Entzückter Staub«.<sup>32</sup> Seien Sie einstweilen von Herzen begrüßt & bedankt mit allen Ihrigen und erfreuen Sie durch ein weiteres Wort

Ihren

Wilhelm Lehmann

[Am Rande:] Elisabeth Langgässer schätzte und liebte mich wie ich sie.<sup>33</sup> G. Benn goutiere ich nur »mit Vorsicht«.<sup>34</sup>

[Beiblatt:] Falls die Ankunft der Bücher bei Ihnen sich verzögert und Sie nicht länger warten mögen, schreibe ich Ihnen den ›Oberon‹ hierher.

*Oberon*

Durch den warmen Lehm geschnitten

Zieht der Weg. Inmitten

Blühen Lolch und Biberneln.

Oberon ist ihn geritten,

Heuschreckschnell.

31 Vgl. die Fußnoten 16, 18, 19 und 23.

32 Im Tübinger Heliopolis-Verlag (Verlag Ewald Katzmann) waren 1950 Lehmanns Gedichtsammlung *Noch nicht genug* und 1951 die erweiterte Auflage der (zuerst 1934 von Ernst Niekisch im Berliner Widerstands-Verlag veröffentlichten) Gedichtsammlung *Antwort des Schweigens* erschienen. Im Heidelberger Verlag Lambert Schneider waren die beiden anderen Bände erschienen: *Entzückter Staub* (1946) und in einer 2. Auflage *Der grüne Gott* (1948), der zuerst 1942 im Berliner Otto Müller Verlag erschienen war und aus dem einzelne Zyklen bereits in den Jahren 1935 bis 1940 in der *Neuen Rundschau* veröffentlicht worden waren.

33 Elisabeth Langgässer (1899–1950) stand seit 1936 in freundschaftlichem Briefwechsel mit Lehmann (vgl. auch die Fußnoten 18 und 72).

34 Zu Gottfried Benn (1886–1956), dessen Wirkung auf die deutsche Nachkriegslyrik in den 1950er Jahren häufig mit der Lehmanns in einem Atemzug genannt wurde, hatte Lehmann ein eher gespaltenes Verhältnis. Einer der Gründe mag die große Beachtung gewesen sein, die Benn – im Gegensatz zu der weniger spektakulären Rezeption Lehmanns in dieser Zeit – vor allem in den Medien fand (vgl. auch die Fußnoten 81, 82 und 87).

Oberon ist längst die Sagenzeit hinabgeglitten.  
 Nur ein Klirren  
 Wie von goldnen Reitgeschirren  
 Bleibt,  
 Wenn der Wind die Haferkörner reibt.

–

Wilhelm Lehmann  
 für Walter Braun,  
 Klein-Wittensee,  
 16. Juli 1953

\*

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 5. August / 6. August 1953:]<sup>35</sup>

Mein lieber Herr Doktor,

eben erhalte ich Ihren so lieben Brief vom 16. Juli und bin von so viel Anteilnahme und Güte überwältigt. Haben Sie Dank, Dank für den »Oberon« vor allem. Sie hätten sehen müssen, wie die Augen meiner Kinder geleuchtet haben, als ich die Worte las und wie meine Frau sich mit mir gefreut hat. Und was für große Geschenke bieten Sie uns an! Wie soll ich Ihnen dafür danken? Nun, wie meine Frau sagte, als sie mich den Brief in der Hand halten sah: das muß doch für dich wie Weihnachten sein ... es wird auch durch Ihre schönen Bücher wie Weihnachten sein. Sie haben mich sehr sehr gespannt gemacht. Ich will Ihnen gewiß schreiben. Und in den Gedichtbänden kommt Freude zu uns.

Es ist sehr schön zu wissen, daß Ihnen meine Worte Freude brachten. Hin und wieder bin ich auf ein Gedicht von Ihnen gestoßen. Als ich beim Montanaverlag nach Ihnen fragte, schickten mir die Herren die Nummer zu Ihrem siebzigsten Geburtstag,<sup>36</sup> dem jetzt der einundsiebzigste gefolgt ist, und dem, so hoffen wir – für Sie, lieber Dichter, und für das Wort, dem so viel Gewalt angetan wurde – noch viele folgen möchten. Wären sie Ihnen vergönnt! Es scheint mir (die Herren vom Montanaverlag haben sich unserer Situation im Urwald nicht verschlossen u. schicken uns die ›Neue Literarische Welt‹ regelmäßig umsonst, ebenso die ›Deutsche Rundschau‹, ebenso der Verlag des ›Monat‹), daß in unserer Zeit, die

35 Dem Luftpostbrief vom 5. August 1953 läßt Braun als unmittelbare Fortsetzung den Brief vom 6. August 1953 mit »gewöhnlicher« Post folgen. Wir geben die beiden Briefe hier gekürzt wieder. (Briefe vollständig in: »Herzlichst ...«, [3], S. 11–13 und [4], S. 13–16).

36 Werner Kraft, Zu Wilhelm Lehmanns 70. Geburtstag, in: Neue Literarische Welt, Darmstadt 3/9, 1952; Walter Schmiele, Zu Wilhelm Lehmanns Siebzigstem, in: Deutsche Rundschau, Darmstadt 18/5, 1952.

Falls die Ankunft der Bücher bei Ihnen  
 sich verzögert und Sie länger warten müssen,  
 überbe ich Ihnen das 'Oberon' hierher.

### Oberon

Durch den warmen Lohr geschnitten  
 Ficht der Weg. Inmitten  
 Blütenholz und Bibernell.  
 Oberon ist zu geritten,  
 Menschenschnell.

Oberon ist längst die Sagenzeit hinabgeglitten.  
 Nur ein Klirren  
 Wie von goldner Reitzgeschirren  
 Bleibt,  
 Wenn der Wind die Hafentörner reißt.

Nichelin Lehmann  
 für Walter Braun,  
 Klein-Wittensee,  
 16. Juli 1953

wohl eine Zeit ist, in welcher das Leid und das Leiden deutlicher als je zutage treten, dies sehr deutlich an den Worten zeigt, die zur Verfügung stehen und gewählt werden. Man muß wohl weithin von einer Vergewaltigung des Wortes reden. Jedenfalls wird den Worten vielerseits Gewalt angetan. Ich denke an Sartre, Pound, während Joyce – bis auf ›Finnegans Wake‹, den ich auf Englisch nicht bewältigen kann u. deshalb nur über Teile von ihm aussagen kann, soweit ich sie verstehe – Proust, Kafka nur aufzeichnen.<sup>37</sup> Wenn auch Joyce mir zu weit geht, ich kann diesen ganzen Weg nicht folgen, so entmächtigt er doch das Wort nicht. Wie beglückend für mich war ein Stück aus »Mühe des Anfangs«.<sup>38</sup> Zwar war ich nie in Tübingen. Doch dachte ich an einige Augenblicke auf dem Fischland (Ahrenshoop), in den Bergen bei Marburg, am korinthischen Golf.<sup>39</sup> Nun soll mir Ihr Roman »Ruhm des Daseins« Zugang zu Ihrer Prosa verschaffen, auf die ich mich so freue.

[...]

Da meine Kinder Sie nach dem »Oberon« recht lieb gewonnen haben, stelle ich sie vor: Laurenz (17 J.) will Landwirt werden. Er ist in Athen geboren. Er lebt und arbeitet augenblicklich auf unserm Ibaté-Bruderhof. Friedreich, Grace, Deborah wurden uns in England geschenkt (15, 13, 11 J.) und Simeon und Hilarion hier.<sup>40</sup> Für sie ist Europa exotisch, das Fremde. Und diese Kluft zu überbrücken, denn sie reden deutsch (zu Hause) oder englisch, je nachdem, und weniger spanisch, zwischen dem Erleben hier und dem Denken im Deutschen (oder Englischen) und dem Gebrauchen von deutschen Ausdrücken für Situationen hier, ist oft reich an Spannungen.

Aus Ihrer Zeit (vermutlich als Lehrer?) in der Jugendrepublik in Thüringen werden Sie das Leben in Gemeinschaft kennen.<sup>41</sup> Nun, bei uns gibt es keine

37 Jean-Paul Sartre (1905–1980); Ezra Pound (1885–1972); James Joyce (1882–1941); Marcel Proust (1871–1922); Franz Kafka (1883–1924).

38 Auszüge daraus hatte Karl Krolow veröffentlicht in: Neue Literarische Welt, Darmstadt, 10.08.1953, auf die sich Braun wohl bezieht. Die Passage [›Ich fuhr nach Tübingen ...‹] findet sich in Lehmanns *Mühe des Anfangs*, in: Lehmann, SW, Bd. 2, S. 407–410.

39 Einige der frühen Stationen in Brauns Leben – Vgl. die Fußnoten 9, 12 und 21.

40 Über das spätere Schicksal der sechs Kinder wissen wir nur noch Folgendes: Laurenz, der Erstgeborene, verbrachte den größten Teil seines Lebens als Landwirt in Paraguay und starb 2011 in Asunción; Friedreich und Grace lebten zuletzt in Deutschland und starben dort 2002 und 2003 [?]; Deborah und Simeon leben noch [2013], Deborah auf dem Woodcrest Bruderhof in den USA, Simeon bei seiner verwitweten Schwägerin in Paraguay auf dem Lande; Hilarion, der sich früh von der Bruderhof-Gemeinschaft getrennt und in den USA Physik studiert hatte, starb 2004 im US-Bundesstaat Arizona. (Diese Angaben verdanken wir Brauns Enkelin Ida Butterworth, Tochter von Laurenz Braun, die heute noch immer in Asunción lebt und arbeitet.)

41 Vgl. Fußnote 29.

Unterschiede. Jeder ist dem anderen, dem Begegnenden verpflichtet. Ihre Hinweise auf Thoreau u. Emerson<sup>42</sup> sind richtig, über das Mehr in dem andern Brief. Bei uns sind Dekalog und Bergpredigt Grundlage. Wir haben für alle eine offene Tür, die sich zu diesem Leben gerufen fühlen u. haben Vertreter aus 17 Nationen unter uns. Dadurch, daß wir unsere Mittags- u. Abendessen gemeinsam halten, ist genug Gelegenheit, alle an der Weltlage zu interessieren und nichts Besonderes, das wichtig ist, zu kurz kommen zu lassen. Wir versuchen ein Leben in sozialer Gerechtigkeit, in Frieden u. Liebe zu leben. Diese Worte würden stereotyp sein, wenn sie nicht der Niederschlag oder Ausdruck eines im wahren Sinne des Wortes begeisterten oder begeisterten Lebens wären.

Ich bin sehr glücklich, daß Ihnen mein Brief ein Anlaß ist, eine schöne Verbindung zu knüpfen. Ich werde sehr bald, wie ich hoffe, zu unserer Hausgemeinschaft über Ihr Werk und über Sie sprechen. Ob ich Sie um Herrn Krafts Adresse bitten darf?<sup>43</sup> – Wir wären auch beinahe nach Palästina gegangen. Die Frau meines Freundes war Jüdin, deshalb blieben wir zunächst in Griechenland. Mein Freund u. seine Frau fanden in Palästina denselben Nationalismus, den wir als Weg nicht gehen konnten. Bis wir zum Bruderhof geführt wurden.<sup>44</sup>

42 Vgl. Fußnote 28.

43 Werner Kraft (1896–1991), Bibliothekar, Literaturwissenschaftler, Essayist, Schriftsteller, von 1931 bis 1968 Freund, Förderer und Briefpartner Lehmanns. Werner Kraft erhielt 1933 Berufsverbot, da er Jude war, und emigrierte 1934 mit seiner Frau Erna nach Palästina. Die Verbindung mit Lehmann blieb bis zu dessen Tod bestehen. (Zum Briefwechsel Kraft-Lehmann vgl. Fußnote 5). – Lehmann war Brauns Bitte nachgekommen, vermutlich in dem verloren gegangenen Brief vom 30. September 1953 (vgl. Fußnote 6), in dem er wohl auch über Krafts Lebensumstände und über den Besuch des Kraftschen Ehepaares, im Juni 1953 in Klein-Wittensee, berichtet hatte. Denn Braun meldet erfreut in seinem (hier nicht wiedergegebenen) Brief vom 4. Dezember 1953 (siehe »Herzlichst ...«, [7], S. 19–21): »Herr Dr. [Werner] Kraft hat einen sehr lieben Brief geschickt. Ich bin Ihnen recht dankbar für die Adresse. Beneidenswert, sein Besuch bei Ihnen.« – Und Werner Kraft hatte zwischenzeitlich (am 15. November 1953) an Lehmann geschrieben: »Neulich hatte ich auch eine sehr angenehme Überraschung, an der Sie nicht unbeteiligt waren, nämlich einen sehr sympathischen Brief von Herrn Walter Braun aus Primavera in Alto Paraguay. Ich war verwirrt, aus dieser Gegend der Welt, von der ich nur eine höchst vage Vorstellung habe, Freundliches über meine Gedichte zu hören, verwirrt aber auch über die Lebensform, die da ernste und entschlossene Menschen gefunden haben.« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd 1, S. 545). – Den Briefwechsel zwischen Walter Braun und Werner Kraft haben wir – trotz intensiver Nachforschungen im Deutschen Literaturarchiv Marbach und im Literatur- und Kunstinstitut Hombroich, wo Teile des Kraft-Nachlasses liegen – bislang leider nicht auffinden können. (Hinweise sind erwünscht!)

44 Brauns Freund, der Kunstschriftsteller Oscar Beyer (1890–1964) und seine Frau Margarete, geb. Löwenfeld, die von Herkunft Jüdin, aber überzeugte Christin war, hatten geplant – zusammen mit den Brauns und weiteren Freunden – von Kreta nach Palästina auszuwandern, um am Aufbau Israels mitzuhelfen (vgl. auch die Fußnoten 9 und 12).



Könnte ich Ihnen doch etwas von Ihrer Resignation nehmen, lieber verehrter Herr Lehmann! Auch ich glaubte einmal, daß Schreiben meine Aufgabe sei. Wenige Schriftsteller – heute – wenige überhaupt, können einen Weg zeigen. Sehr wenige können etwas Gültiges, einen Zusammenhang, ein Geschehen, einen Vorgang in Worte umprägen, die bleiben. Sie, verehrter Herr Doktor, geben unsrer armen, gequälten Menschheit ein Geschenk – aere perennius. Ich bin so dankbar dafür, daß ich hier auf unserm Bruderhof etwas davon vermitteln darf – u. meinen Lieben. Ich freue mich mit Ihnen, daß der Manesseverlag den Roman druckt. Ich verstehe alles das, was Sie schreiben. Und doch ist Ihre Erkenntnis die des Weisen. Uns aber sollen die Propheten und die Dichter, die Gültiges aussagen, wert sein.

[...]

Wir kamen hierher in den Jahren 1940 und 1941. Paraguay war das einzige Land, das uns aufnahm. 1937 wurde unser Bruderhof in Deutschland, der Rhönbruderhof (Neuhof bei Fulda) konfisziert. Wir durften nach Holland, dann nach England. Hier durften wir zwei Bruderhöfe aufbauen. Als der Krieg kam, sollten wir Deutschen (Brüder und Schwestern) in ein Lager. Die Einheit ist uns aber ein zu wichtiger Bestandteil unseres Zeugnisses. So emigrierten wir, alle, auch die englischen Mitglieder, mit der Billigung der englischen Regierung.<sup>45</sup>

Hier in Paraguay – Ihre Karte wird Ihnen vielleicht Asunción, die Hauptstadt, zeigen, und 90 km nördlich von A[sunción], liegt unser »Hafen« Puerto Rosario am Paraguayfluß, von dem wir ungefähr 60 km östlich auf unsern Höfen wohnen – hier durften wir drei Bruderhöfe aufbauen, während in der eurasischen Welt Mars regierte.

Unser Land, etwa 8.000 ha, besteht zur Hälfte aus Kamp und zur Hälfte aus Wald, von dem ungefähr 300 ha gerodet sind zu Pflanzungen und Weiden. Dem Wort Kamp begegnete ich zum ersten Mal in unserer Sprache in einem der Bücher des Münchener Zoologen Krieg, der in diesem Lande vor dem Zweiten Weltkrieg einige längere Forschungsreisen unternahm.<sup>46</sup> Es kommt vom spanischen »campo«, das seinerseits vom lateinischen »campus« stammt. Nun, mit Feld hat der Kamp außer seiner flächigen Ausdehnung und den Farben der Gräser, Kräuter, Büsche nicht viel zu tun. Er ist eine der Pampas ähnelnde Formation. Zwei der Gräser (*Setaria macrostachya* u. *Paspalum quadrifarium*) kann man zum Dachdecken nehmen. Aber sie ähneln unserm Roggenstroh nicht, sind vielmehr von einem warmen Rotbraun. Die Häuser mit Grasdächern sehen von weitem aus wie große Pilze. Der Kamp enthält an Büschen Guayababüsche u. eine dornige

45 Vgl. die Fußnoten 12, 14 und 17.

46 Hans Krieg (1888–1970) verfasste u. a. *Urwald und Kamp*, Stuttgart 1925, und *Unter der Sonne Südamerikas*, Stuttgart 1948.



Flacourtiacee. Seine Bäume sind hohe schöne Palmen. Hin und her im Kamp verstreut sind kleine (von 1/4 ha bis 3 ha große) »Waldinseln«, wahre Paradiese für Forschung und Abenteuer. In so einer kleinen Waldinsel habe ich den Bienenstand unseres Hofes.

[...]

Zuerst entstand unser Bruderhof »Isla Margarita« – wir änderten den Namen nicht. Überall auf den Kämpfen hier wachsen von August bis Mai weiße, gelbe, rote Margariten (*Calea* sp.). Der zweite Hof heißt »Loma Hoby« (gespr. Loma ho-bü). Hoby ist ein Guaraníwort. Guaraní ist die alte Indianersprache, welche noch heute hier Umgangssprache ist. Hoby bedeutet »blaugrün«. Loma (spanisch) heißt »Hügel«. Der dritte Hof heißt »Ibaté«. Auch das ist Guaraní u. bedeutet »hoch«. Dort war im Walde eine weite Kampffläche, auf spanisch »potrero« genannt, was ungefähr einer großen Viehweide entspricht. Als wir bauten, fanden wir auf allen drei Plätzen Scherben, z. T. auch paläolith. Artefakte. (Der Indianerforscher Max Schmidt hat ähnliche Dinge in Brasilien gefunden). So waren also die Plätze uraltes Siedlungsland.

Auf jedem Hof ist eine Schule. Wir haben neun Schuljahre und ein Vorschuljahr, Kindergarten, Krabbelhaus, Babyhaus. Die Schule entspricht mit ihrem Lehrplan etwa einer Aufbauschule bis zur früheren mittleren Reife (vor 1933). Deutsch, Englisch, Spanisch sind die Sprachen. Dazu werden Handwerke gelehrt (Leder, Holz, Flechten, Schnitzen, Gartenbau usw). Der Hof Loma ist dadurch ausgezeichnet, daß hier die Viehwirtschaft (mit Schlachthaus) sich konzentriert u. auch die Waldwirtschaft zum Teil betrieben wird. Wir haben etwa 3000 Kühe (Kälber, Ochsen, Bullen) u. Pferde. In Loma Hoby ist außerdem unser Krankenhaus (Sanatorio, wie es in der Umgebung heißt) mit einem Bruder und zwei Schwestern als Ärzten u. einem Gast als Krankenhausarzt, einer Schwester als Leiterin und vielen Schwestern zur Hilfe und in der Krankenhausküche. Obwohl das Krankenhaus dringend eine eigene Waschküche haben sollte, war das noch nicht möglich. Sehr viel soziale Arbeit.

In Ibaté ist die Bibliothek, ca. 18.000 Bände, ein schöner Schatz. Außerdem ist dort die Bäckerei. Die Mühle ist bei uns in Isla Margarita.

Jetzt habe ich, denke ich, genug der äußeren Umrisse gegeben.<sup>47</sup>

[...]

47 Zum Stichwort »Bruderhof« vgl. auch: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 3. Aufl., Bd. 1, Tübingen 1957, Sp. 1425–1426; Ausführlicheres findet sich in: Victor Peters, Die Hutterischen Brüder 1528–1992. Die geschichtliche und soziale Entwicklung einer erfolgreichen Gütergemeinschaft, a. d. Engl. übertr. v. Jack Thiessen, Marburg 1992.

Ich möchte so gern, daß Ihnen meine Worte etwas Freude nach Klein-Witensee bringen, Ihnen und Ihrer Gattin. Und ich sende Ihnen viele gutgemeinte Grüße der Liebe und Verehrung über die Weite.

Ihr getreuer Walter Braun

[...]

\*

[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 18. Januar 1954:]<sup>48</sup>

Lieber Herr Braun,

voll herrlicher Freude melde ich, daß der entzückende Leuchter wohlbehalten und ohne Schwierigkeiten (60 Pfennige der Zoll nur!) ankam.<sup>49</sup> Ich komme nicht über das Phantastische hinweg – abgesehen davon, daß Sie mir überhaupt jemals geschrieben haben –, daß über Raum und Zeit hinweg Sie und ich (Paraguay und Schleswig: kommt das im gleichen Dictionnaire vor? Sind das nicht ganz verschiedene Alphabete?) miteinander sprechen. Und jedes Mal, wenn ich, viel zu selten, an Sie schreibe, kann ich nicht glauben, daß es Sie wirklich erreiche. Zunächst nun: ich weiß tatsächlich nicht mehr, was ich von meinen Büchern für Sie bestellt oder abgeschickt habe und bitte Sie daher, mir noch einmal zu melden, ob überhaupt etwas und was in Ihre Hände gelangt ist. Antworten Sie negativ, so mache ich kurzen Prozeß und lasse sowohl den »Ruhm des Daseins« sowohl wie die beiden Bände Prosa (die wie Alles vor der Währungsreform Gedruckte als entwertet, schlecht gedruckt, gar nicht mehr in den Handel kommen und für geringes Sümmchen zu haben sind) und die 4 Bände Verse an Sie expedieren. Mit schönstem Vergnügen lasen meine Frau und ich den Bericht über Ihre Kinder. In Deborahs – wie herrlich, daß das ›Biene‹ heißt, ich wußte das nicht – Meinung von Storms Weihnachtsgedicht, über dessen Unwirkung.<sup>50</sup> Prüfe ich es und streife ab, was von altgewohnten Assoziationen den eigentlichen

48 Zwischen Brauns Briefen vom 5. und 6. August 1953 und diesem Brief liegen – außer Lehmanns nicht mehr auffindbarem Brief vom 30. September 1953 (vgl. Fußnote 6) – drei weitere Briefe Brauns, die wir hier nicht wiedergegeben haben: Die Briefe vom 27. September 1953, 10. Oktober 1953 und 4. Dezember 1953. (Siehe »Herzlichst ...«, [5], S. 16–18; [6], S. 18–19; [7], S. 19–21).

49 Braun hatte Lehmann als Weihnachtsgruß einen in der Drechslerei des Bruderhofs hergestellten Leuchter geschickt: »Wir hoffen so sehr, daß Sie und Ihre liebe Gattin sich von Herzen darüber freuen möchten!« (Brief vom 4. Dezember 1953, in: »Herzlichst ...«, [7], S. 19).

50 Bezieht sich auf Brauns Briefstelle: »Meine Tochter Deborah, die morgen 13 J[ahre] wird (wir nennen sie Biene, weil das die Bedeutung des schönen Namens Deborah ist), [...] bemerkte, daß ihr das Stormsche [Weihnachtslied] ›Vom Himmel in die tiefsten Klüfte ...‹ so gar nicht gefallen könne!« (Brief vom 4. Dezember 1953, in: »Herzlichst ...«, [7], S. 20).

Kern umgibt; prüfe ich das Einzelne, so muß zugegeben werden, daß z. B. »märchenstille Herrlichkeit«, »goldener Kindertraum« das Eigentliche, scharf Deutliche, Partikulare mehr vernebeln als bestechend andeuten, mehr voraussetzen als produzieren. Mir ging es einst beim Vorlesen von Rückerts ›Abendlied‹<sup>51</sup>: ich empfand plötzlich einen Hunger, ein Begehren nach Differenzierterem – dabei schalt ich mich selbst wegen einer Undankbarkeit gegen Rückert (von dem es ja wahre Herrlichkeiten gibt). Gibt es einen Fortschritt in den Künsten? Natürlich nicht im Sinne eines Linearen, in *dem* Verstande ist ›Fortschritt‹ überhaupt eine Unidee. (Wohin sollten wir kommen?) Man muß wohl sagen, daß so sehr viele Dinge und Vorstellungen von alten Assoziationen eingenebelt und verschachtelt sind, daß ein neuer, frischer unvoreingenommener Blick & dementsprechend neues Wort ihnen plötzlich die umgeworfenen Hüllen wegzieht und ihnen eine ›neue‹ echte Eigentümlichkeit verleiht. Dagegen spricht nicht, daß es Verse und Ausdrücke gibt, die *immer* frisch bleiben, immer wieder das erste Staunen erwecken – zu solchen Erwägungen komme ich aus der Arbeit an einem Rundfunkvortrag heraus, zu dem ich meine Erinnerungen an Oskar Loerke beisteuern soll.<sup>52</sup> Großes Material wird von bedeutenden Dichtern den Menschen zugeworfen: dieses Material wird je nachdem schnell oder langsam, manchmal sozusagen, akzeptiert und verarbeitet und manchmal gar nicht. Loerke hat sein schon 1941 beendetes Leben lang bitter darunter gelitten, daß er nicht ›aufgenommen‹ wurde (d. h. nur von ganz Wenigen). Obwohl solches Leiden begreiflich ist – ist ebenso begreiflich, daß die Welt nicht schnell über das gereichte Mahl herfiel: denn es ist zu reich, zu voll, zu tief. Es rechnet mit ganz ursprünglichen, leisen, kühlen Regungen, die im Durchschnittsmenschen gar nicht und selbst in besonderen Individuen selten zum Erscheinen, nun gar zum Bewußtsein, nun gar »zu Worte« kommen. In Wahrheit aber ist das alles eine Gewähr für Dauer: was lange braucht, um verdaut zu werden, baut eigentlich den Organismus auf, alles andere ist flüchtige Reizung und die Fledermaus hat einen ganz kurzen Darm, was sie verschluckt, wird gleich wieder ausgeworfen, vogelschnell. Freilich wird

51 Friedrich Rückert (1788–1866), *Abendlied* [»Ich stand auf Berges Halde, / Als Sonn' hinunter ging. / Und sah wie über'm Walde / Des Abends Goldnetz hing. ...«].

52 Oskar Loerke (1884–1941), Schriftsteller, Lyriker, Lektor im S. Fischer Verlag und langjähriger Freund und Förderer Lehmanns. (Vgl. Kurzporträt in: Doster, Lehmann, S. 31). Nach Loerkes Tod machte Lehmann immer wieder in Aufsätzen, Rezensionen, Rundfunkvorträgen und Anthologien auf Loerkes Werk aufmerksam. Siehe etwa: *Erinnerung an Oskar Loerke* (1954), in: Wilhelm Lehmann, *Dichtung als Dasein*, Hamburg 1956, S. 118–120; *Ungehobener Schatz. Zu Oskar Loerkes Gedichten*, ebenda, S. 120–126; *Oskar Loerkes Abschiedshand*, ebenda, S. 126–128; und *Genius und Mensch*, ebenda, S. 128–131; oder: Wilhelm Lehmann, *Wiedergeschenkter Oskar Loerke*, in: DIE ZEIT, Nr. 5, 30. 01. 1959. – Den von Lehmann erwähnten Rundfunkvortrag haben wir nicht ermitteln können.

sie auch ein Milligramm Substanz [?] aufgenommen haben – was können wir für unsere Constitution, die Natur hat sie uns zugemessen, wie es bei Loerke selbst heißt »Andere Blumen kann der Mensch nicht pflanzen, gab ihm Gott den Samen nicht zuvor.«<sup>53</sup> Vielleicht klingt Ihnen dies alles abrupt – aber Deborah bringt auf solche Gedanken! – es kommt bei mir aus der dringlichen Vertiefung in den über alles geliebten & bewunderten Oskar Loerke. Die Eitelkeit, daß man selbst zu den Wenigen gehörte, die ihn zu verstehen glauben, hätte er selbst schnell verworfen. Daß es eigentlich ein Hochmut sei, zwischen Philister und Unphilister zu scheiden, darüber handelt der herrliche Aufsatz Moritz Heimanns »Der Bürger«.<sup>54</sup> Heimanns Aufsatz übrigens über den frühen Band ›Gedichte‹ Loerkes 1916 bleibt unübertroffen (so gut wie Schillers erste Worte über den ›Wilhelm Meister‹). Jedenfalls steht dem unglücklichen Volk der Deutschen (so weit sie noch ein Volk sein können oder sind), wenn nicht heute, so nach weiteren, vielen Jahren die Dichtung Loerkes als *Ereignis*, als Freude bevor. Es ist durchaus kein unziemlich, bequem-superlativisches Reden, wenn ich an Hölderlin und sein spätes Aufgenommenwerden erinnere. – Ja, Sie haben Recht, daß ein Churchill den Nobelliteraturpreis erhielt, ist typisch.<sup>55</sup> Weit zurück liegt der Augenblick, da Wilhelm von Humboldt sagte, ein guter Vers überdauere Reiche. Ich möchte Ihnen noch viel mehr schreiben, lieber Herr Braun, aber dies soll weg. Ende Oktober hielt ich in der Mainzer Akademie (deren Charakteristikum ist, daß hier Schriftsteller, Dichter *und* reine Wissenschaftler vereinigt sind) einen (merkwürdigerweise sehr herzlich aufgenommenen) Vortrag »Dichterische Grundsituation und notwendige Besonderheit des Gedichts«.<sup>56</sup> Er ist schon im Druck und bestimmt geht

53 Aus Oskar Loerkes Gedicht *Viele Sterne* [»Traurig brennen droben alle Scheiterhaufen ...«] aus dem Zyklus *Der längste Tag*. (U. a. in: Oskar Loerke, *Die Gedichte*, hg. v. Peter Suhrkamp, neu durchges. v. Reinhard Tgahrt, Frankfurt am Main 1983, S. 312).

54 Moritz Heimann (1868–1925), Schriftsteller, Essayist und (wie Oskar Loerke) Lektor im S. Fischer Verlag sowie Freund und Förderer Lehmanns. (Vgl. Kurzporträt in: Doster, Lehmann, S. 6). Der erwähnte Aufsatz *Der Bürger* findet sich u. a. in: Wilhelm Lehmann, Moritz Heimann. Eine Einführung in sein Werk und eine Auswahl, Wiesbaden 1960 (= Verscholene und Vergessene. Schriftenreihe der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Bd. 10); darin auch der von Lehmann erwähnte Aufsatz über Loerke.

55 Bezieht sich auf Brauns Bemerkung: »Zwar hat nun [Albert] Schweitzer den Friedensnobelpreis für [19]52 erhalten, aber daß ein General (Marshall) denselben Preis für 1953 und daß wieder ein Soldat (Churchill) den Nobelliteraturpreis bekommt, stimmt doch recht nachdenklich. Wohin soll das gehen?« (Brief vom 4. Dezember 1953, in: »Herzlichst ...«, [7], S. 21 – Vgl. Fußnote 48.)

56 Vortrag vom 30. Oktober 1953, im Druck erschienen zunächst in den Abhandlungen der Klasse der Literatur, Jg. 1953, Nr. 4, Mainz 1954, und dann in: Wilhelm Lehmann, *Dichtung als Dasein. Poetologische und kritische Schriften*, hg. v. d. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Klasse der Literatur, Mainz. Hamburg 1956, S. 19–28.

Ihnen in kurzem ein Exemplar zu. Gewiß wärs leichter, Ihnen alles *mündlich* zu berichten, aber wir wollen der vielgeschmähten Technik danken, daß sie die Post erschuf – von Klein-Wittensee nach Paraguay. Hoffen wir also auf weitere Briefe: hin und her und seien Sie heute schnell noch mit allen Ihrigen von Herzen begrüßt.

Ihr

Wilhelm Lehmann

[Letzte Seite, am Rande:] W. Kraft schrieb erfreut über die Verbindung mit Ihnen.<sup>57</sup> / Auch die ›Pflug‹schriften kommen an!<sup>58</sup>

[...]<sup>59</sup>

\*

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 15. April 1954:]

Mein lieber, hochverehrter Herr Doktor,

zu Ihrem Geburtstag am 5. Mai [sic!]<sup>60</sup> will auch ich als bescheidener Wünscher aller der guten Gaben, die wir erbitten dürfen, mich einstellen – zusammen mit meiner Frau und den Kindern, die Ihre Worte liebgewonnen haben – in dem Kreis derer, die Ihnen über die Weite oder aus der Nähe ihren Glückwunsch bringen, Ihnen, dem Dichter, unserem Dichter.

Mich hat unser Arzt plötzlich nach Asunción geschickt zu einer ärztlichen Untersuchung, da es mir schlecht geht. In solchen Fällen ist der schnellste Weg das Flugzeug; wir haben einen Flugplatz auf dem Hof, auf welchem das Krankenhaus ist. Vorgestern am Morgen, als die Nebel sich verflüchtigten, flog ich (nach 29 Jahren wieder einmal) von uns hierher. Auch damals vor so langer Zeit, als ich zum ersten Mal flog, es war über der Kieler Förde in einem kleinen Wasserflugzeug, erschien mir alles wie eine große *élévation du coeur*. Und vorgestern war es ganz ähnlich, wie wenn jemand die lieben großen Worte einer schönen Dichtung zu mir nicht sagte, aber sie mich fühlen ließ, sie mir entgegenbrachte.

[...]

In diesen Tagen, sobald es mir einigermaßen erträglich geht (ich habe Schmerzen in den Gliedern und im Körper), will ich Ihnen einen Brief mit gewöhnlicher Post schicken, den ich schon vor einigen Wochen versprach.

57 Vgl. Fußnote 43.

58 Vgl. Fußnote 15.

59 Brauns folgenden Brief vom 31. Januar 1954 haben wir hier ausgelassen. (Brief vollständig in: »Herzlichst ...«, [9], S. 23).

60 Braun irrt sich um einen Tag: Lehmanns Geburtstag ist der 4. Mai.

In Liebe werde ich an Ihrem Geburtstag – aber nicht nur dann, denn ich vertiefe mich in die »Antwort des Schweigens«<sup>61</sup> – in meinem Gedenken bei Ihnen sein, lieber Herr Doktor. In dankbarsten Gedanken grüße ich Sie herzlichst über die Weite!

Immer Ihr sehr ergebener

Walter Braun

[...] <sup>62</sup>

\*

[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 26. September 1954:]

Lieber Herr Braun,

Sie bringen mir stets so viel Wärme und Herzlichkeit entgegen, daß ich endlich die Trägheit der Hand überwinden und Ihnen schreiben muß. Dafür sind Sie, zu meiner Betrübnis, krank.<sup>63</sup> Hoffentlich können Sie mir bald Gutes darüber sagen. Wie freut es mich, daß der ›Ruhm des Daseins‹ Ihren Beifall, Ihre Zustimmung fand.<sup>64</sup> Hier spricht man schon nicht mehr davon: ein Bestseller durfte er allerdings nicht werden, wäre er das, wäre er schlecht.

Wir haben hier – trotzdem schon Ende September ist – einen bösen Winter hinter uns. Ende Januar stürzte meine Frau beim Milchholen auf glatt gefrorener Vordiele heftig: es zerbrach ihr nichts, eine Kontusion der Wirbelsäule besserte sich: eine schlimme Grippe setzte ein, schreckliche Nervenschmerzen rheumatischer Art kamen; ich brachte sie in ein Moorbad, der Rheumatismus wich, aber eine Venenentzündung im rechten Fuß läßt sie noch heute nicht im Stich & nicht mehr die Flinkheit besitzen. Die Hilfen, die wir nahmen, werden eine nach der anderen selbst krank; ich pflegte und hegte: auf dem Lande ist alles dergleichen schwerer als in der Stadt; ich war selbst fast meiner nicht mehr Herr. Die generöse Schwiegertochter,<sup>65</sup> obwohl ihr drittes Kind erwartend, half treulich. Noch

61 Vgl. Fußnote 32.

62 Brauns folgenden Brief vom 30. Juli 1954 haben wir hier ausgelassen. (Brief vollständig in: »Herzlichst ...« [11], S. 25).

63 Bezieht sich auf Brauns Brief vom 15. April 1954 und seine wiederholte Bemerkung: »Nein, es geht mir noch nicht besser, aber schon etwas besser. Ich hoffe der Spezialist findet jetzt die Ätiologie der sehr hindernden Schmerzen in den Gliedern heraus.« (Brief vom 30. Juli 1954 – Vgl. Fußnote 62).

64 Bezieht sich auf Brauns Bemerkung: »Habe ich doch Recht gehabt in meinem allerersten Brief im vorigen Jahr, daß ich hoffte, Sie würden – in der Prosa – das was Stifter einmal war und ist, eigenständig weiterführen. Der ›Ruhm des Daseins‹ beweist das. [...] Mit Ihrem Roman haben Sie so vielen von uns so sehr viel geschenkt.« (Brief vom 30. Juli 1954 – Vgl. Fußnote 62).

65 Irmgard (genannt »Kaska«) Lehmann, geb. Carstens, Ehefrau von Wilhelm Konrad (genannt »Pelle«) Lehmann, Lehmanns erster Sohn aus der Ehe mit Frieda Lehmann, geb. Riewerts. (Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 399).

unlängst weilte meine Frau in einer Eckernförder Klinik, zu dessen Leiter sie Vertrauen hat. Seit einiger Zeit ist sie heiterer: es lag alles wie in schweren Schatten gehüllt. Wir verbringen in diesem Klima das Jahr damit, daß wir auf den Sommer warten: kommt er nicht, wehe! Und er kam dies Jahr noch weniger als voriges Jahr. Endlose Regengüsse, Kälte, Wind. Zehn schöne Septembertage (nachdem auch der August getrogen), dann wieder kühl. Jeden Sonnenblick lecken wir auf wie Vieh das Salz in der Wüste. – Dazu kam die ganz unerwartete Kündigung unserer uns in den 4 Jahren doch lieb gewordenen Landwohnung: der Bauer, fortschrittseifrig, will sein Haus umbauen.<sup>66</sup> Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Wir denken ein Fertighaus am Stadtrand von Eckernförde zu »erstellen«, die Regierung will mit einem Darlehen helfen. Aber alles dauert, dauert. Nicht als ob das uns die Leber benagte: Gesundheit ist alles. Die beschwerliche Heizung geht bald wieder los, es wird wohl doch noch nichts mit dem Umzug vorm Winter. Der Umzug – welche Last! Die große Bibliothek – aber die Eckernförder Kinder werden helfen.

Durfte ich Ihnen das alles vorplaudern? Ein Sonnenschein ist mir die Aussicht auf den Druck eines neuen Gedichtbandes (er heißt »Überlebender Tag«), die Fahnenkorrekturen las ich schon. Ich freue mich, Ihnen dann ein Exemplar schicken zu können. Am kommenden Donnerstag lese ich nun also in der Bremer Volkshochschule vor: es soll mir der Gedanke an Sie ein Geleiter sein. Herbert Albrecht<sup>67</sup> ist mir unbekannt, Seebohm [sic!]<sup>68</sup> persönlich auch: aber er schrieb seinerzeit zum 70. Geburtstag überraschend warm und anerkennend.– Ich hatte zweimal Besuch von einem Manne, der jahrelang geschwiegen, mir aber offenbar die Treue gehalten hat und einen beträchtlichen Band meiner kritischen Schriften zusammengestellt hat, den er dieser Tage gelegentlich des Tohuwabohus der Frankfurter Buchmesse an den Mann bringen will.<sup>69</sup> Auch den Verlag für die

66 Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 387.

67 Bezieht sich auf Brauns Hinweis: »Herbert Albrecht schreibt mir aus Bremen, wie er sich darüber freut, daß Sie im Winter an der Volkshochschule dort lesen werden. Ich wies ihn auf Sie hin. Er ist mit Hans Jürgen Seekamp, einem mir unbekanntem Literaturkritiker, und anderen dort befreundet. Das ist für mich eine besondere Freundestat Herbert Albrechts. Er schlug ein, als ich ihm von Ihnen schrieb. Nun wird Ihr Werk dort weiteren Kreisen zugänglich, was ich so sehr wünsche.« (Brief vom 30. Juli 1954 – Vgl. Fußnote 62).

68 Gemeint ist der Bremer Literaturwissenschaftler Hans-Jürgen Seekamp (1911–1984); Lehmann hat den Namen wohl mit dem des damaligen deutschen Politikers Hans-Christoph Seebohm verwechselt.

69 Vermutlich handelt es sich hier um Werner Siebert (1909–1978), dem Lehmann in dem Essayband [Wilhelm Lehmann, Dichtung als Dasein. Poetologische und kritische Schriften, Hamburg 1956] in einer Widmung für »die liebevolle Mühe, die er sich um Sammlung und Sichtung dieser Aufsätze gab«, herzlich dankte.

neuen Verse<sup>70</sup> verdanke ich seinem jungen Freund, einem Schweizer, der jetzt politischer Korrespondent der Zürcher Neuen Zeitung in Paris ist. Lieber Herr Braun, seien Sie mit allen Ihrigen von Herzen begrüßt. Stets ist mir Ihr Wort eine Freude. Bitte schreiben Sie! Die räumliche Entfernung ist unbegreiflich groß, aber die innere Nähe tröstet. Es ist ein Wunder, unter den heutigen Mißständen in Deutschland, Gedichte gedruckt zu bekommen. Es ist mir eine hohe Freude, sie noch gegen Ende des Lebens unter Dach und Fach gerettet zu wissen. – In Hannover las ich im Juni, und zwar unter besonders glücklichen Umständen. Zwar habe ich immer nur wenige Zuhörer (Sensationelleres lockt mehr!): aber die hören mir klug zu und lassen merken, daß nicht alles umsonst gewesen ist.<sup>71</sup> Hoffentlich können Sie meine schlechte Schrift lesen.

Von Herzen grüßt Sie

Ihr

Wilhelm Lehmann

[Darunter:] Der Briefband Elisabeth Langgässers setzt mir ein ergreifendes Denkmal. Eine andere Welt: aber eine, die für meine Welt den offensten Sinn hatte. Möge die Edle weiter in Frieden ruhen.<sup>72</sup>

Eine große Freude ist mir, daß es mir gelang, eine schöne, höchst selbständige Anthologie deutscher Prosa & Poesie, die W. Kraft gemacht hat, als eine der Herbstveröffentlichungen der Deutschen Akademie durchzusetzen.<sup>73</sup> Ich verdanke W. Kraft Unendliches.

\*

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 30. November 1954:]

Mein lieber Herr Doktor,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren so lieben Brief, der uns von den häuslichen Ereignissen erzählt. Wie schade, daß Ihre liebe Frau so leiden mußte. Dürfen wir

70 Wilhelm Lehmann, Überlebender Tag. Gedichte aus den Jahren 1951 bis 1954, Düsseldorf-Köln [Eugen Diederichs Verlag] 1954.

71 Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 391.

72 Elisabeth Langgässer in dem (posthum erschienenen) Briefband »... soviet berauschte Vergänglichkeit.« Briefe 1926–1950. 1. Aufl., Hamburg 1954 – Auf die am 25. Juli 1950 verstorbene Langgässer hatte Lehmann einen Nachruf geschrieben: Zwischen Ungnade und Gnade, in: DIE ZEIT, Nr. 31, 3. August 1950, S. 3 (vgl. auch Fußnote 33).

73 Die Anthologie: Wiederfinden. Deutsche Poesie und Prosa, Eine Auswahl von Werner Kraft, Heidelberg 1954 (= Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, Darmstadt, 4).



hoffen, daß es inzwischen besser geworden ist? Jedenfalls haben wir sehr an Sie beide gedacht und vor allem mit guten Wünschen für die Genesung Ihrer Gattin.

Auch meine Frau fiel dies Jahr so unglücklich, daß sie sich Hand- und Fußgelenk der linken Seite anbrach. Das Bein schwillt immer noch. Wir mußten sie – in Gips – zur Schule fahren. – Duplizität.

Wir hoffen nun sehr, daß sich Ihre Wohnungsfrage inzwischen gelöst hat. Wer weiß, vielleicht wird Ihnen dieser Gruß schon in die neue endgültige Wohnung nachgeschickt?<sup>74</sup>

[...]

Mit Herrn Werner Kraft habe ich – auch über die Weite – einen recht guten Gedankenaustausch.<sup>75</sup> Er hat mir zwei seiner Gedichtbände geschenkt und einen sehr interessanten Aufsatz »Das Dunkel des Gedichts«.<sup>76</sup> Wieder Weihnachten unter den goldenen Blüten der Palmen.

Ihrer und Ihrer lieben Gattin gedenkt in großer Liebe  
Ihr getreuer Walter Braun

\*

[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 30. Dezember 1954:]

Lieber Herr Braun,

das Jahr ist im Verscheiden: im nebelnassen Dorf klappern zuweilen Hufe auf den Katzenköpfen, an die sich nach den Richtungen Eckernförde und Rendsburg dann die Asphaltdecke ansetzt: die Feldwege sind aufgeweicht, die Löcher, die die Lastwagen schlugen, spülte der viele Regen aus. Ich will Ihrer gedenken, obwohl meine Phantasie versagt, sich blühende Palmen, wie Sie schreiben, vorzustellen.

Mittlerweile habe ich Ihren Bremer Jugendfreund kennengelernt.<sup>77</sup> Ein Tornado von Mann, durch alle möglichen Denksysteme geisternd, aber – und das bewegte mich – auch Gedichte Oskar Loerkes auswendig wissend. Er verdankt

74 Der Umzug von Klein-Wittensee nach Eckernförde fand erst Ende 1955 statt. (Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 387–389.)

75 Vgl. Fußnote 43.

76 Werner Kraft, Das Dunkel des Gedichts, in: Akzente. Zeitschrift für Dichtung, hg. v. Walter Höllerer u. Hans Bender, Jg. 1, 1954, S. 132–140.

77 Vgl. Fußnote 67 – Auch Werner Kraft wusste von der Lesung in Bremen und hatte am 20. Oktober 1954 an Lehmann geschrieben: »Wie wußte ich aber schon, daß Sie in Bremen vorlesen werden? So klein ist eben heute die Welt: Jemand aus Bremen schreibt an jemanden in Paraguay, der wiederum an jemanden in Jerusalem schreibt, voilà.« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 50). Und schrieb am 10. November 1954 an Lehmann: »Wiederum aus Paraguay kommt die sensationelle Nachricht, daß Sie in Bremen in einem privaten Kreise bis 3 Uhr nachts zusammen waren.« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 56).

Ihnen, seiner Rede nach, offenbar viele Impulse. Was mich angeht, so hatte ich in der großen Stadt Bremen 25 Zuhörer, nicht als ob mich das bekümmerte, aber es ist charakteristisch.<sup>78</sup>

Ob Sie inzwischen meinen Band »Überlebender Tag« bekommen haben?<sup>79</sup> Ich möchte es wünschen.

Und dann noch eine Frage. Wäre es denkbar, daß Sie der Leser sind, der »aus dem südamerikanischen Urwald« gegen die alberne »Feststellung« des Herrn Lernet-Holenia, meine Dichtung (und die Holthusens!!!) »versuche, zur Bravheit der 80er Jahre zurückzufinden«, protestierte?<sup>80</sup> Nur aus diesem Protest einer Leserzuschrift erfuhr ich's. Der Aufsatz selbst ist zu belanglos, als daß man über ihn spräche. Herr L. H. ist der Verfasser von Amüsierprosa; Lyrik hat er in den zwanziger Jahren als überflüssig abgetan: sie erwidert nämlich seine offenbar unglückliche »Liebe« nicht. Zum Überfluß fällt mir aus dem Sept. 52 aus der »Neuen Zeitung« noch sein »Offener Brief an Gottfried Benn« in die Hand.<sup>81</sup> Er sucht an arrogantem Snobismus seinesgleichen. Darin heißt es: »Sie (Benn) bewirteten mich mit dänischer Wurst und französischem Rotwein, wir hörten die Auslandssender (welcher

78 Etwas ausführlicher berichtet Lehmann in seinem Brief vom 19. November 1954 an Kraft: »Ja, in Bremen war ein Architekt, Jugendfreund des Paraguayers, von dem er allerlei Interessantes erzählte; bei dem war ich zusammen mit H. J. Seekamp, einer betulich eleganten Bremischen Erscheinung [...], nach der kleinen Vorlesung im Gobelinsaal des Neuen Rathauses, zu Gast. Dieser Albrecht erwies sich als ein Tornado von Mann, mit riesigen Geistessprüngen durch alle mögliche Philosophie u. Unphilosophie des Heute rasend, für m. Urteil viel zu sehr angetan vom windigen Heidegger. Jedenfalls hatte er köstliche Weine. Als ich am Morgen drauf im Hospizhotel aufwachte, glaubte ich, es wäre mit mir vorbei, so elend fühlte ich mich leider. So viel über Paraguay, woher ich lange nichts mehr gehört habe: W. Braun war oder ist noch krank?« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 59).

79 Wilhelm Lehmann, Überlebender Tag. Gedichte aus den Jahren 1951 bis 1954, Düsseldorf-Köln 1954 – Braun hatte den Band mit folgender handschriftlichen Widmung erhalten: »Walter Braun / über Raum und Zeit / herzliche Grüße / adventisch: / Wilhelm Lehmann, / 6. Dezember 1954«.

80 Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), österreichischer Schriftsteller und Kritiker; Hans Egon Holthausen (1913–1997), deutscher Schriftsteller – Braun hatte in der Tat gegen den Aufsatz in der von Friedrich Torberg (1908–1979) herausgegebenen Zeitschrift *FORVM* protestiert; den Protestbrief haben wir leider nicht mehr ermitteln können. Siehe aber Brauns »Ja, peccavi ...« in seinem Brief an Lehmann vom 9./24. Januar 1955.

81 Im Anschluss an das Internationale Dichtertreffen in Knokke-Le Zoute, am 12. September 1952, hatte Lernet-Holenia einen offenen Brief an Gottfried Benn gerichtet – erschienen in: Die Neue Zeitung, Nr. 228 vom 27./28. 09. 1952 – und ihn »zum großen Zwiegespräch« aufgefordert; Benns Erwiderung erschien ebenfalls in: Die Neue Zeitung, Nr. 246 vom 18./19. 10. 1952. (Benns »Vortrag in Knokke« und seine Erwiderung auf Lernet-Holenias offenen Brief finden sich jetzt u. a. auch in: Gottfried Benn, Gesammelte Werke in acht Bänden, hg. v. Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1968 – dort in Bd. 4, S. 1105–1113 bzw. Bd. 7, S. 1763–1769).

Mut!), ja eines Tages konstatierten Sie, in Ihrer Ordination, bei mir sogar pythiriasis rosea. ›Ich kann sie Ihnen wegkurieren‹, sagten Sie, ›aber in 6 Wochen verschwindet sie ohnedies von selbst.« – Wie gut, daß sie von selbst verschwand. Werner Kraft meinte neulich, wer mit so unsolidem Anspruch auftritt, könnte der ein guter Hausarzt sein, was doch wenigstens etwas wäre? Er, W. K., würde, wenn er ein Hautjucken hätte, kaum zu Dr. G. B. gehen ...<sup>82</sup>

Nun, man kann es nur z. T. Benn übelnehmen, wenn ihn Snob Kultus & Snob-gemeinde für einen Olympier halten ...

Genug von diesem. Das Jahr stirbt, das ist immer für mich feierlicher als Weihnachten & ich lese dann immer im ›Maler Nolten‹ die Turmmusik des Sylvesterabends.<sup>83</sup>

Ich wünschte mir, Sie denken um die Mitternachtsstunde einmal zu mir herüber. Es ist immer noch die Zeit, da das Wünschen hilft. Also wünschen wir einander Gutes, Beständiges, Herzliches –

Ihr

Wilhelm Lehmann

\*

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 9. Januar 1955 / 24. Januar 1955:]

Mein lieber, hochverehrter Herr Doktor,

so lange höre ich nichts von Ihnen, außer dem schönen Brief nach der Lesung in Bremen aus dem Hause Herbert Albrechts.<sup>84</sup> Da läßt mir unser Freund Werner Kraft »Das Gedicht Jahrbuch zeitgenössischer Lyrik 1954/55« zugehen, und ich darf mich nun an Ihren Worten freuen.<sup>85</sup>

[...]

24. 1. 55: Erst heute kann ich weiterschreiben. Haben Sie meinen, unsern, herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief beim Jahreswechsel. Es betrifft mich tief, daß Sie den ›Maler Nolten‹ so lieben. Er gehört auch zu meinen liebsten Büchern.

[...]

Ja, peccavi, ich habe protestiert, aber nichts mehr von Torberg gehört (dessen Parodien übrigens nicht ohne Pointe sind, der sich aber an Heidegger machen

82 Vgl. Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 65.

83 Lehmann denkt wohl an die Episode »am Abende des letzten Dezembers« und das vorgelegene Lied »Seht ihr am Fensterlein / Dort die rote Mütze wieder? ...« [= Mörikes Gedicht *Der Feuerreiter*] aus: Eduard Mörike, Maler Nolten. Novelle in zwei Theilen, Stuttgart 1832, Erster Theil, S. 29–49 bzw. S. 45–46.

84 Vgl. die Fußnoten 77 und 78.

85 Das Gedicht. Jahrbuch zeitgenössischer Lyrik 1954/55, hg. v. Rudolf Ibel, Hamburg 1954; darin finden sich u. a. Beiträge von Werner Kraft und Wilhelm Lehmann.

sollte, damit dieser Sprachzerstörung einmal durch Lächerlichmachen ein Ende gesetzt würde), der mit L.-Holenia das ›Forum‹ herausgibt, so daß ich erst durch Sie erfuhr, daß er meinen Protest gedruckt hat. Ich fand diese Haltung L.-Holenias zu snobistisch dumm.<sup>86</sup>

Ich kenne diesen »offenen« Brief an G. Benn auch, und was mir mißfiel, war dies, daß er von Benns »morgen schon globalem Ruhm« sprach.<sup>87</sup> Das geht weit über das Maß der Übertreibung hinaus. Wie er dann über Ihre Kunst sprach – nachdem er im selben Gedichtband »Geliebte Verse«<sup>88</sup> auch andere Dichter als nur Benn und [Siegfried] Lang ausgewählt hatte und mit so sichtlich verletzender Art (»Bravheit der achtziger Jahre«); dieser nichtssagende Ausdruck, als wenn es das nicht immer gäbe – das durfte ich nicht unwidersprochen hinnehmen. Lieber freilich wäre es mir gewesen, Sie hätten es nicht zu hören bekommen, mein lieber Herr Doktor, denn was will wohl so ein Protest besagen? Außerdem halte ich, wie Sie, Herrn L. H. für nicht legitimiert, in Sachen Ihrer Dichtkunst mitzureden. Ich las etwas von seiner Prosa, auch Ihre Bezeichnung, wie gut sie auch trifft, scheint fast noch zu schade. Außerdem hat er, glaube ich, kein Recht mitzureden.

[...]

Wir hoffen sehr, daß es Ihrer lieben Frau besser gehe! – (Der Fuß meiner Frau ist nicht ganz besser geworden.)

Mit allen guten Wünschen über die Weite gedenkt Ihrer, hochverehrter, lieber Herr Wilhelm Lehmann,

Ihr getreuer

Walter Braun

[...] <sup>89</sup>

\*

86 Vgl. Fußnote 80.

87 Lernet-Holenia in seinem offenen Brief an Benn: »Wie im ›Tasso‹ hat der Lorbeerkrantz die Stirnen gewechselt, die Toten haben ihn an Sie, den Lebenden, weitergegeben, und wenn gleich man den Ruhm hassen sollte, weil er verwirrt und verstört, freue ich mich wie kaum ein anderer Ihres deutschen, Ihres europäischen, Ihres morgen schon globalen Ruhms.« (Vgl. Fußnote 81.)

88 Geliebte Verse. Die schönsten deutschen Gedichte aus der ersten Jahrhunderthälfte, hg. v. Max Niedermayer, 1. Aufl., Wiesbaden [1950] – Die von Gottfried Benn, Max Bense, Kasimir Edschmid [u. a.] ausgewählte Sammlung enthält Gedichte von Benn, Brecht, Hesse, Lasker-Schüler, Lehmann, Loerke, Rilke u. a.

89 Brauns folgenden Brief vom 2. April 1955 haben wir hier ausgelassen. (Brief vollständig in: »Herzlichst ...«, [16], S. 30–31).

[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 24. Dezember 1955:]<sup>90</sup>

Lieber Herr Braun,

viel zu lange habe ich Ihnen nicht geschrieben.<sup>91</sup> Ich muß immer daran denken, daß mir mein abgeschiedener geliebter und verehrter Freund Moritz Heimann<sup>92</sup> erzählte, ein ihm bekanntes, in wirklicher Liebe verknüpftes Paar wäre der Entfernung halber (er mußte nach Amerika, sie blieb in Deutschland, verlobt, zurück) auseinandergegangen. So lähmt meine Phantasie die unendliche Entfernung: nicht einmal für das entzückende Palmenaquarell Ihres lieben Töchterleins habe ich gedankt. Ich will mich nicht entschuldigen, aber: meine Kräfte nehmen ab und ich versinke häufig in schwermütige Tiefe. Daß mir Ihr Vorhandensein ein großer, ein wahrhafter Trost für dieses Erdenleben bedeutet, daran besteht kein Zweifel. Wie mag es Ihnen gehen? Hier haben wir also das gewohnte norddeutsche Schmuddelwetter, den Schnee der letzten Tage bläst weicherer Wind weg & saugt Regen weg: ich habe den Eimer unter die Rinne gestellt, um Regenwasser für die wenigen Pflanzen zu haben, die das Leitungswasser töten würde: reiche Alpenveilchen (welch ungeschickter Name) stehen in der kühlen Veranda: wie viele »fertig gekaufte« Pflanzen gehen an falscher Behandlung zugrunde. Ich habe drei neue Gedichte veröffentlicht, die schreibe ich Ihnen ab.<sup>93</sup> Eine Freude dieses Jahr wieder, war der Besuch des Kraftschen Paares.<sup>94</sup> An gedankenreichem Gespräch war kein Mangel: W. K. ist ein reich verschenkender Geist: wohl dem, dem er seine Gunst zuwendet. Die Wenigsten ahnen etwas von seiner Bedeutung. Im Oktober hielt ich mit Günther Anders, dem in Wien lebenden Sohn des vor der Nazizeit in

90 Die Absenderadresse lautet jetzt: »Eckernförde (Schleswig-Holstein), Krankenredder 5« – Dorthin waren Lehmann und seine Frau Frieda im November 1955 umgezogen (vgl. Fußnote 74).

91 Lehmann hatte zuletzt am 30. Dezember 1954 an Braun geschrieben. Jetzt schreibt er offenbar auch auf Werner Krafts Wunsch hin; die Bitte findet sich in Krafts Brief an Lehmann vom 17. Dezember 1955: »Wenn Sie etwas Gutes tun wollen, schreiben Sie doch einmal an Walter Braun in Primavera Alto Paraguay, nicht nur darum, weil er Sie sehr verehrt, sondern darum, weil er sehr krank ist und wohl nicht mehr lange leben wird. Er hat mir mit offenbar sehr großer Fassung der Seele geschrieben, daß er Perniziöse Anämie hat. Es ist nicht auszudenken, wie er sich über einen Brief von Ihnen [*Nachtrag*: Ohne Bezug auf seine Krankheit!] freuen würde, und solche Freude könnte auch Heilkraft haben. (Ich glaube daran!).« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 92).

92 Vgl. Fußnote 54.

93 Die drei Gedichte, am Ende des Briefes wiedergegeben und mit einer Widmung versehen, wurden dann auch (zusammen mit anderen Gedichten) zu Lehmanns 75. Geburtstag veröffentlicht in: Wilhelm Lehmann, *Meine Gedichtbücher*, Frankfurt am Main 1957 (vgl. auch Fußnote 101).

94 Werner Kraft und seine Frau Erna hatten Lehmann und seine Frau Frieda im Sommer 1955 erneut besucht, diesmal in Eckernförde. (Vgl. Fußnote 43; siehe auch: Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 80–85.)

Hamburg wirkenden Psychologieprofessors William Stern, ein Gespräch für den Nordwestdeutschen Rundfunk über »Das rettende Wort. Ein Schlüsselbegriff der zeitgenössischen Dichtung.«<sup>95</sup> Er war leidend, im klappernden Liegewagen zwischen Wien und Hamburg von einem Leberanfall heimgesucht, hielt er sich heroisch aufrecht, immer von Unwohlsein geplagt: wir setzten uns viermal zu intensivster Vorarbeit für unser Gespräch zusammen. Wir hatten beide das Gefühl, daß dieses (nachdem wir es dann im Studio, unter höchst despektierlicher Behandlung der Rundfunkgewaltigen) »stehe«: und daran haben wir uns die Zeit danach hoch- und festgehalten, denn das war nötig. Uns hatte diese Behandlung empört, der reiche Rundfunk war kleinlich mit den Spesen für G. A., er war verärgert, er war leidend: und nun, als wir im Erfrischungsraum eines großen Hamburger Kaufhauses – im Anschluß an die Aufnahme ein bißchen gemittagt hatten, war ihm sein schöner, in New York (er war emigriert vor den Verbrechern) gekaufter Wintermantel (mit Kamelhaarfutter u. dgl.; meiner hing am selben Haken, hat den Dieb, weil weniger gut, nicht gereizt) schändlich gestohlen. Gewiß, es gibt Schlimmeres, aber G. A. brach zusammen, das wäre zu viel. Ein Glück, daß ich dabei war, ihn ermutigte und tröstete – er schrieb mir seinen Dank in rührenden Worten. Mir war's eine Ehre, ihm beigesprungen zu sein. Der Rundfunk gebärdet sich, daß unsereins ihm mit Tränen in den Augen zu danken habe, dafür, daß wir der Gnade teilhaftig werden, in seinen heiligen Hallen den Mund aufzutun zu dürfen. – Ich habe eine Th. Stormauswahl mit einem Nachwort für den Manesseverlag erarbeitet:<sup>96</sup> ich ging, dazu riet mir der ebenso reich wie W. Kraft verschenkende G. Anders, vom herrlichen Briefwechsel zwischen Storm und Keller aus.<sup>97</sup> Es war mir reizvoll, »meinen« Th. Storm noch einmal gründlich zu revidieren: er ist kein großer, aber er ist ein Dichter. (Th. Mann hat, aus eigener, unerfüllter Sehnsucht, seine Lyrik überschwenglich gepriesen, was noch charakteristischer für M. als für St. ist.)<sup>98</sup> Dann bat mich noch eine rheinische Zeitung, die zur Weihnacht eine Seite ediert ›Etwas vergessene Künstler‹, die merkwürdigerweise nicht

95 Günther Anders, (eigentlich:) Günther Siegmund Stern (1902–1992), Schriftsteller, Erzähler, Lyriker, Essayist, Kulturkritiker – Das von Lehmann erwähnte Rundfunkgespräch ist nicht mehr ermittelbar; vgl. dazu jedoch auch Lehmanns Kurzbericht in: Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 97.

96 Theodor Storm, Meistererzählungen. Auswahl und Nachwort von Wilhelm Lehmann, Zürich 1956 (= Manesse-Bibliothek der Weltliteratur).

97 Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller, hg. u. erl. v. Albert Köster, Berlin 1904 [u.ö.]; Nachdruck der Originalausgabe von 1904 jetzt erschienen im Europäischen Literaturverlag, Bremen 2012.

98 Thomas Manns Essay *Theodor Storm*, erstmals erschienen in: Daheim, 66. Jg., Nr. 46–47, Berlin 1930; später u. a. auch in: Thomas Mann, Werke. Das essayistische Werk. Taschenbuchausgabe in 8 Bänden, hg. v. Hans Bürgin, Frankfurt am Main 1968 (= Moderne Klassiker. Fischer Bücherei), Bd. 2, S. 16–33.

gar weit von uns, in völliger Einsamkeit, lebende berühmte Hedwig Wangel zu interviewen (das erste meines Lebens): ich traf eine großartige, ungebrochene Achtzigerin.<sup>99</sup> Nichts von elegisch verklingender Primadonna. Die große christliche Wandlung, die sie erfuhr, konnte ich in dem kurzen Exzerpt für die Zeitung (70 Zeilen: ich schick's Ihnen, sobald die No. erscheint) nur andeuten. Hoffentlich ist ein kleiner Würzgeschmack, ein Etwas von meinem großen Eindruck in meinem Bericht hängen geblieben oder eingefangen.

Die Menschen verfallen wie immer (aber auch aus Triest schreibt mir das eine Korrespondentin) in die Weihnachtshast. Als ob irgendwann und wo auf dieser Erde es etwas zu hasten gäbe! In tiefe, tiefe Ruhe zu versinken wie Heinrich Seuse:<sup>100</sup> das Ereignis des Daseins hinnehmen und es dann wieder zurückgeben: wer es kann, darf darüber froh werden.

Nun soll dies ab am Vormittag des Heiligen Abends weg zu Ihnen. Ich glaube nicht, daß es ein leichtsinniges Versprechen ist, wenn ich sage: ich werde Ihnen bald schreiben. Nur bin ich manchmal sehr müde & die physischen Kräfte des bald 74jährigen reichen nicht mehr weit. Aber sie reichen, Ihrer in Liebe & Anhänglichkeit zu gedenken:

Ihr

Wilhelm Lehmann

[Beiblatt:]<sup>101</sup>

Für Walter Braun

Eckernförde, 24. XII. 55

*Nu des Sommers*

Rose stillt die Lust der Hände,  
Blasse Speiche, Zimmetnabe;  
Augenblicks bestimmte Fülle:  
Eine Freude *meine* Gabe.

99 Hedwig Wangel: (eigentlich:) Amalie Pauline Hedwig Simon (1875–1961), deutsche Schauspielerin – Lehmanns Beitrag erschien unter dem Titel *Abseits vom Tagesruhm. Fahrt zu Hedwig Wangel* in: Rheinische Post [Düsseldorf], 24. 12. 1955.

100 Heinrich Seuse (um 1293–1366), deutscher Mystiker.

101 Lehmanns handschriftliches Beiblatt weist (abgesehen von den hier kursiv wiedergegebenen Unterstreichungen) gegenüber der Druckfassung in den Gesammelten Werken (Lehmann, GW 1, S. 247–249) einige Unterschiede auf. (Im Folgenden in [ ] wiedergegeben.) – *Nu des Sommers* [Schneller Sommer], Z. 10 Luftgewebe, hergegangen: [Luftig in die Zeit gegangen:], Z. 15 nächsten Sommer? [andern Sommer?] – *Kunstgriff* [–], Z. 4 Läßt sie in ein Nichts verschwinden. [Läßt ins Ungetane schwinden.], Z. 6 Wort hat listig sie gebannt, [Überfall des Wortes bannt,], Z. 9 zum Entzücken. [ein Entzücken.] – *Hier* [–], Z. 6 ein Lüsten. [Gelüsten.], Z. 8 Mit Hänflingsbrüsten [Bluthänflingsbrüsten].

Liebeslustig Nähe, Ferne,  
 Ineinander hingegossen;  
 Trocknes Gold treibt durch die Gerste,  
 Wie mit Meerestümmers Flossen.

Romeo und Julia kommen,  
 Luftgewebe, hergegangen:  
 Rose in der Hand errötet,  
 Da sie sich wie je verlangen.

Und sie fällt. Und schmerzt es sie?  
 Speiche wirft sich, trocknet Nabe.  
 Weiß die Rose nächsten Sommer?  
 Eine Trauer *meine* Gabe.

*Kunstgriff*

Hand, die durch ein Seiltuch zwingt,  
 Frucht ihr Bestes zu entwinden,  
 Stunde, überangestrengt,  
 Läßt sie in ein Nichts verschwinden.

*Leichtes* kann die Frucht berücken,  
 Wort hat listig sie gebannt,  
 Das wie ihre Haut sich spannt,  
 Keine Stelle wund zu drücken –  
 Zweitem Leben zum Entzücken.

*Hier*

Wenn Mittag den Duft noch spürt  
 Von Mädesüß und Kamille,  
 Graben Schatten den Weg. Er führt  
 Zur Hadesstille.

Schatten, unter die Bäume gepreßt;  
 Zu gilben rührt die Blätter ein Lüsten.  
 Mit Funken zerstiebt der Sommerrest,  
 Mit Hänflingsbrüsten.



Suche, Demeter, die Entrückte  
 Nicht in Pisa und Hermione –  
 Hier, wo sie Kamille, Mädesüß pflückte,  
 Schwand Persephone.

\*

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 21. Januar 1956:]

Mein lieber Herr Doktor,

eben erreicht mich Ihr lieber Brief vom Vormittag des 24. Dezember. Haben Sie meinen herzlichen Dank für Ihre lieben Worte, für Ihr Gedenken, für die Gedichte. Die Ankunft Ihres Briefes trifft mich zu einem Zeitpunkt, an dem ich mich sehr mit Ihnen und Ihrer Kunst beschäftige. Ich wollte auch an Sie schreiben, so trifft nun beides zusammen.

[...]

Zunächst aber will ich ordentlich Ihren lieben Brief beantworten, lieber Herr Doktor. Über Ihre Befürchtung, wir könnten uns voneinander entfernen, kann ich nur sagen, daß ich wohl hätte schreiben sollen. Erst vor einigen Monaten haben die hiesigen Ärzte die Diagnose eines deutschen befreundeten Arztes bestätigen müssen, daß ich perniziöse Anämie habe. So sind mir Schranken auferlegt. Ich habe den Kampf indessen nicht aufgegeben u. werde ihn nicht aufgeben (p. A. ist unheilbar, in Graden kompensierbar; kontrollierbar durch Vitamin-B12 Spritzen wie z. B. Diabetes durch Insulin).<sup>102</sup> Trotzdem hat mich die durch die Krankheit hervorgerufene Unruhe recht beeinflußt. Da namentlich die Nerven betroffen sind, muß ich mich vor neurotischen Eruptionen hüten, zu denen ich oft neige. – Beruhigt über Ihre Lage hatte mich schon vorher ein Brief Herrn Krafts, der mir von seinem Besuch bei Ihnen erzählt.<sup>103</sup>

Nun will ich nicht glauben, lieber Herr Doktor, und ich werde es Ihnen nicht zugeben, daß Sie in schwermütige Tiefe versinken. Ihr Brief mit dem Beispiel der Hilfe für Herrn [Günther] Anders, Ihre Liebe, mir Ihre drei letzthin veröffentlichten Gedichte zu schicken, zeigt das Gegenteil.

[...]

Wie dankbar bin ich Ihnen, lieber Herr Doktor, daß Sie mich mit Werner Kraft zusammengebracht haben! Hier hat sich eine schöne Beziehung, um nicht

102 Braun hatte zuerst in seinem Brief vom 15. April 1954 von »einer ärztlichen Untersuchung« berichtet (vgl. dazu auch Fußnote 63). Lehmann war über Brauns Krankheit inzwischen aber auch von Werner Kraft in dessen Brief vom 17. Dezember 1955 informiert worden (vgl. Fußnote 91).

103 Vgl. Fußnote 94.

zu sagen Freundschaft ergeben. Wir differieren in manchen Dingen. So schätzt er George, dem ich nichts abzugewinnen vermag. Ich denke, es wird nicht viel bleiben, von Rilke werden einige Gedichte aus der letzten Zeit bleiben. (Ich wollte nur vergleichen.)

Was Sie mir von Herrn Günther Anders erzählen, bewegt mich sehr. (Meine Frau hatte vor, u. a. auch in Hamburg zu studieren und William Stern zu hören. Aber da verlobten wir uns, und aus der Fortsetzung ihres Studiums wurde nichts. Was ist aus W. Stern geworden?)<sup>104</sup>

[...]

Ich bin sicher, daß Sie sich mit allen neuen Bestrebungen (in Deutschland) um die Lyrik befaßt haben. Uns hier im Urwald ist wenig zugänglich. Immerhin las ich zwei Nummern der »Profile« und in der Vierteljahresschrift »Augenblick« [Eugen] Gomringers neue Versuche.<sup>105</sup> Jedoch bin ich nicht sehr beeindruckt. Auch Ezra Pound, der von einem amerikanischen Bruder hier sehr geschätzt wird, sagt mir nichts.<sup>106</sup> Oder nicht eben viel. Unausgesprochen wirkt in jeder Dichtung der Zeitgeist mit. Von dem, was man in unserem Zeitalter als Zeitgeist reden muß, dem Existentialismus und Nihilismus als Ausdruck der Beherrschung d[er] Technik und der Verdrängung Gottes (Depotenzierung zum Begriff, Gott aber ist Kraft), merke ich z. B. in der Lyrik jetzt – soweit sie mir zugänglich ist – vor allem den Ausdruck von Ratlosigkeit. – Lesen Sie den Expressionistenband des Limes Verlages? –<sup>107</sup>

So seien Sie über die Weite treulichst begrüßt von uns allen, vor allem aber von mir.

Herzlichst:

Ihr Walter Braun

\*

104 William Stern (1871 als Wilhelm Louis Stern in Berlin geboren), bedeutender Psychologe und Mitbegründer der Universität Hamburg, war 1933 – angesichts der Judenverfolgung in Deutschland und gewarnt von seinem Sohn Günther Anders (vgl. Fußnote 95) – mit seiner Frau zunächst in die Niederlande und dann in die USA geflohen, wo er 1938 starb.

105 Eugen Gomringer (geb. 1925), gilt als Vater der Konkreten Poesie. In der Zeitschrift *Augenblick. Aesthetica, Philosophica, Polemica*, hg. v. Max Bense, waren (1955 in Jg. 1, Heft 1 u. 2) von Gomringer folgende Beiträge erschienen: *sich zusammenschließen*, *Aussonderung der Intelligenz* und *vom vers zur konstellation. Zweck und Form einer neuen Dichtung*.

106 Über Ezra Pound (1885–1972) äußern sich Braun und Lehmann mehrfach kritisch in ihren Briefen; Braun u. a. kurz in seinem Brief vom 12./22. Februar 1956, Lehmann ausführlicher in seinem Brief vom 10. Juni 1956. (Vgl. dazu auch die Fußnoten 121, 122 und 123).

107 Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts. Von den Wegbereitern bis zum Dada. Eingeleitet von Gottfried Benn, hg. v. Max Niedermayer u. Marguerite Schlüter, Wiesbaden 1955.

[Walter Braun an Wilhelm Lehmann, 12. Februar 1956 / 22. Februar 1956:]

Mein lieber Herr Doktor,

aus beiden Büchern, sowohl dem »Grünen Gott« wie dem »Entzückten Staub«,<sup>108</sup> kenne ich schon einige Gedichte, die mir vertraut und lieb sind. Es hat mich jäh überfallen, diese schöne Fülle wohlgerundeter Früchte, die in diesen beiden Gedichtbänden zu mir ins Haus geregnet kommt.

[...]

22. 2. 56: Diesen Brief mußte ich oft unterbrechen.

Nun bin ich gespannt, ob wohl Herr Lambert Schneider die erbetenen Bücher von Ihnen schickt.<sup>109</sup> Herr Werner Kraft hat lange nicht geantwortet. Heute stieß ich auf ein Buch der Elisabeth Langgässer, sehr zu Unrecht ist diese Dichterin so vergessen. Es heißt »Der Torso«<sup>110</sup> und enthält zwei Gedichte und eine Reihe kurzer Erzählungen nach 1945. Sie kennen es bestimmt. Für zwei solcher Gedichte gebe ich alle Gedichte von Stefan George und alle von Ezra Pound her; mit Pounds Lyrik kann ich mich nicht befreunden<sup>111</sup>, dagegen liebe ich Marianne Moore, Edith Sitwell, Hans Arp.<sup>112</sup> Da ist – wie in Ihren Gedichten – Dichtigkeit, wie sie Hofmannsthal ersehnte.

[...]

Hoffentlich erreicht Sie dieser Brief zu Ihrem Geburtstag. Wie leben Sie in Ihrer neuen Wohnung?<sup>113</sup> Deborah geht dies Jahr nach Asunción, um weiter zu lernen. Ich kann sie nicht bitten, etwas zu zeichnen. Sie ist als Hilfe in Familien sehr gesucht. Jetzt kommt noch ihre Vorbereitung dazu. Sie erwartet etwas von der Stadt und der Schule. Immer ist die Frage der Kinder: Vater, hast du etwas zu lesen für mich? Grace (17) strengt sich an, das »Glasperlenspiel« [von Hermann Hesse] zu lesen, das Deborah ohne Mühe bewältigte, aber sie schafft es nicht. Ich rede ihr gut zu, sie müsse vorher Yogi werden und wenigstens einige Yogastellungen üben, etwa Heuschrecke und Grille. Hesses neueste Verlautbarung – er gestattet Suicidium, verteidigt sogar! – in der ›Universitas‹ hat mich

108 Wilhelm Lehmann, *Der grüne Gott*. Ein Versbuch, 2. Aufl., Heidelberg 1948; Wilhelm Lehmann, *Entzückter Staub*. Gedichte, Heidelberg 1946.

109 Braun hatte den Verleger um Lehmanns Essayband *Bewegliche Ordnung* und den Erzählband *Verführerin, Trösterin und andere Erzählungen* gebeten, die beide 1947 im Verlag Lambert Schneider in Heidelberg erschienen waren.

110 Elisabeth Langgässer, *Der Torso*. Hamburg 1947.

111 Vgl. Fußnote 106.

112 Marianne Moore (1887–1972), US-amerikanische Schriftstellerin; Edith [Dame] Sitwell (1887–1964), englische Schriftstellerin; Hans [Jean Peter Wilhelm] Arp (1886–1966), deutsch-französischer Maler, Grafiker, Bildhauer und Dichter.

113 Vgl. die Fußnoten 74 und 90.

mit Abscheu erfüllt.<sup>114</sup> Ich mag auch seine Gedichte nicht mehr, das Einzige was mich anspricht, sind gewisse Szenen aus »Narziß und Goldmund«, die wohl auf Erlebtem beruhen; ich meine die, wie Goldmund ausbricht. – Doch die Kinder müssen selber urteilen lernen. Mich wundert, ob ihnen nicht (wie mir) Christian Morgenstern<sup>115</sup> mehr bedeuten könne als z. B. Hesse oder George. Oder K[arl] Wolfskehl.<sup>116</sup> Das ist doch ein Kerl! Er spricht mich unmittelbar an.

So grüße ich Sie denn, mein lieber Herr Lehmann, auf das Allerherzlichste und sende Ihnen meine guten Wünsche zum 4. 4.<sup>117</sup>

Ihnen und Ihrer lieben Gattin alles Gute von uns aus dem Urwald

Ihr Walter Braun.

[...]<sup>118</sup>

\*

[Wilhelm Lehmann an Walter Braun, 10. Juni 1956:]

Lieber Herr Braun,

nun habe ich schon wieder zwei Briefe von Ihnen bekommen und noch keinen beantwortet. Im ersten dieser zwei schrieben Sie mir zum ersten Mal (W. Kraft hatte mir aber davon gemeldet) von Ihrem Leiden:<sup>119</sup> es beruhigt mich ein wenig, daß Sie ihm entschlossen begegnen – im zweiten Brief schreiben Sie sogar nichts davon, hoffentlich ist das kein böses Zeichen. Bei mir ist es die immer sich mehrende Müdigkeit, der ich jedesmal einen Brief erst abringen muß. (W. Kraft wüßte gewiß auch davon zu erzählen.)

Wo beginnen, wo aufhören? Ich muß Ihnen gestehen, daß es mir immer noch märchenhaft-unwirklich vorkommt, nach Paraguay zu sprechen. Mir ist, als

114 Hesses Text war bereits 1950 in Heft 7 der Zeitschrift *Universitas* unter dem Titel *Notizen aus dem Sommer 1949* erschienen. – Brauns heftige Kritik an Hesse dürfte Lehmann aus mehreren Gründen befremdet oder missfallen haben: Selbstmordgedanken hatte Lehmann (wie Hesse) nicht nur in seiner Jugend; zudem erfreute er sich der Anerkennung Hesses, der sich Mitte der 1950er Jahre mehrfach lobend über Lehmanns Werk geäußert hatte. (Vgl. dazu auch: Scrase, Lehmann, S. 284, 381, 392–394). – Möglicherweise trug Brauns Kritik an Hesse mit dazu bei, dass Lehmann seinen Briefwechsel mit Braun (nach seinem letzten Brief vom 10. Juni 1956 an ihn) beendete (vgl. dazu Fußnote 141).

115 Christian Morgenstern (1871–1914), deutscher Schriftsteller und Lyriker.

116 Karl Wolfskehl (1869–1948), deutscher Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker.

117 Lehmanns Geburtstag; Braun irrt sich erneut im Datum (vgl. Fußnote 60).

118 Brauns Brief vom 9. April/17. Mai 1956 haben wir hier ausgelassen. (Brief vollständig in: »Herzlichst ...«, [20], S. 37–39).

119 Vgl. Fußnote 91 und Krafts Mitteilung an Lehmann vom 30. April 1956: » So will ich Ihnen noch schnell sagen, daß mir Walter Braun in Primavera – außer, leider, daß es ihm nicht besser geht – geschrieben hat: [...]« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 108).

müßte ich weit ausholen, sozusagen ganz von vorn unsere Korrespondenz beginnen. (Ehe ich's vergesse, im letzten Brief steht: »Eine schöne *Tillandsia meridionalis* steht vor mir auf dem Tisch ... Die *Euphorbia pulcherrima* färbt ihre Blätter rot, die Kolibris kommen und trinken aus den gelben Blüten. Der Wind redet zu mir, indem er die Blätter der großen Palme rauschen läßt. – Was will ich mehr?«<sup>120</sup> Ich lebe Ihnen das nach: man braucht gewiß nicht mehr zu wollen.) Übrigens, wenn ich an Sie denke, fällt mir meist Ihr allererster Brief ein: Sie hatten auf Kreta bei rotem Lehm an die Verse ›Oberon‹ gedacht. Ob nicht doch wohl eins der sichersten Kriterien eines Gedichts ist, daß es einem im Kopf bleibt? – Von Ezra Pound habe ich weniger dichterische Impulse empfangen (an die *Pisan Cantos* wage ich mich gar nicht) – auch ist er mir politisch nicht geheuer, indem er das jüdische Wuchertum zu seiner fixen Idee erkor, also der alte Wahnsinn –<sup>121</sup> (außerdem teilt er mit Eliot die Unkenntnis deutscher Dichtung, die beide nicht abhält, sie zu verwerfen; der Eliot hat Benn allerdings neulich geehrt?)<sup>122</sup> – mit vielen Vorbehalten lese ich den alten Polterer ganz gern, wenn er in einem *ABC of Reading* gegen Luderlichkeiten der Dichter und ihrer Leser oder Nichtleser vom Leder zieht (z. B. *The reader will often misjudge a condensed writer by trying to read him too fast u. ä.*).<sup>123</sup> Aber eins möchte ich Sie fragen. Was setzt uns eigentlich in den Stand, Poesie in einer anderen Sprache als der eigenen (und man ist doch nur in dieser einen zu Hause. Ich ›kann‹ gewiß recht gut Englisch – und habe eben darum zuweilen das Gefühl, daß ich ganz und gar kein Englisch ›könne‹) zu schätzen? Antwort ließe sich nur geben, wenn ein Deutscher und ein Engländer sich die Mühe machten, sorgfältig aufzuzeichnen, was für ihn das eigentlich Poetische an einem englischen [darüber: oder vice versa] Gedicht ausmache – ob da nicht völlig verschiedene Worte herauskämen? Wenn ich als Deutscher das *Verbum to ooze* körperlich empfinde als nicht schnell flüssiges, wollüstiges Herausgleiten sagen wir des Apfelsaftes aus

120 Braun in seinem Brief vom 9. April/17. Mai 1956 (vgl. Fußnote 118).

121 Lehmanns Äußerungen (›der alte Wahnsinn‹) beziehen sich wohl darauf, dass sich Ezra Pound von Mitte der 1920er Jahre bis zum Ende des Krieges in Italien aufhielt, auf seine profaschistischen Rundfunkreden und seine antisemitischen Äußerungen. – Pound wurde 1945 von US-amerikanischen Truppen in Italien verhaftet, des Landesverrats angeklagt, nach sechsmonatiger Haft und Rückkehr in die USA in eine Irrenanstalt eingewiesen, die er erst 1958 wieder verlassen durfte. Pound starb 1972 in Venedig.

122 T[homas] S[tearns] Eliot (1888–1965) in seinem Essay *The Three Voices of Poetry*, zuerst 1953 erschienen, dann auch auf deutsch (unter dem Titel *Drei Stimmen der Dichtung*) in: *Akzente. Zeitschrift für Dichtung*, hg. v. Walter Höllerer u. Hans Bender, Jg. 2, 1955, S. 463–479 – Eliot nennt Benn hier einen der bedeutendsten zeitgenössischen deutschen Lyriker, was Lehmann (in seinem Brief vom 30. Dezember 1953 an Werner Kraft) zu der Bemerkung veranlasst: »Dem Benn muß der Kamm schwellen, nennt doch sogar Eliot ihn öffentlich in einem Vortrag über Lyrik.« (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 1, S. 557).

123 Ezra Pound in seinem zuerst 1934 veröffentlichten *ABC of Reading*.

einer cider-press – so geht der Engländer wahrscheinlich als ihm (zu) geläufig an dergleichen vorbei und legt den Akzent auf ganz andere Dinge, (Filer des jours de soie et d'or – empfindet der Franzose das noch als Poesie oder ist's ihm ebenso wässrig wie unser ›goldene Tage leben‹?). Vielleicht liegen all unseren Wertschätzungen englischer oder französ. oder lateinischer Dichter Selbsttäuschungen zu Grunde – oder überschätzen wir das Wortmäßige auf Kosten der Dinge, der im Grunde unsagbaren (was für einen écrivain nicht der Fall sein kann oder darf)?

Sie schreiben, lieber Herr Braun, von Büchern, die Loerke seiner alten Besprechung zu Grunde legte<sup>124</sup> [darüber: eine zweite, alte, schöne, gibt's von Moritz Heimann]<sup>125</sup> – nun, ich bin ein Autor, der seine eigenen Schriften nicht besitzt [darüber: tls. verloren, tls. bestohlen]. Freunde fragen mich häufig danach (dann verweise ich sie stets an einen alten Freund, der alles von mir besitzt und gern verleiht: es ist Prof. H. Jannasch, Göttingen, Albrechtstraße. Sie müßten ihm selbst die Bitte vortragen).<sup>126</sup>

Neulich fand ich ein Buch des engl. Dichters Andrew Young<sup>127</sup> ›A Prospect of Britain‹ (ich kenne sehr gute, präzise Gedichte von ihm, einem Pfarrer) auf zweierlei Weise angezeigt: der eine Mann sagt ›a certain mild, perhaps irrational disappointment ... less than one might expect from so considerable a minor poet ... in the main the poet disappears for pages at a stretch‹, usw. Der andere drückt sich so aus (und ich finde, er sagt seine Empfehlung so sehr gut, daß ich ihm mehr folgen und mich durch den anderen nicht vom Kauf des Buch[es] abschrecken lassen würde): ich übersetzte es mir gleich, weil es mir auch auf deutsch gut ›klang‹: ›... die freundliche und genaue Sprache eines Dichters ... a man who has seen the goodness of the visible world. We are privileged to be in his company. Ja, wenn man immer so willkommen geheißen würde.

124 Braun in seinem (hier nicht wiedergegebenen) Brief vom 9. April / 17. Mai 1956 (vgl. Fußnote 118): »In diesen Tagen kommt mir wieder Loerkes Prosaband in die Hände aus dem Jahre 1925, ›Zeitgenossen aus vielen Zeiten‹ [...] Sein Essay über Ihre Kunst spricht von zweien Ihrer Werke, die aufzufinden ich mich bisher vergeblich bemüht habe, ›Weingott‹ und ›Sturz auf die Erde‹.« [Wilhelm Lehmann, Weingott. Roman, Trier 1921; Wilhelm Lehmann, Der Sturz auf die Erde. Erzählung, Trier 1923].

125 Moritz Heimanns Besprechung von Lehmanns *Der Bilderstürmer* und *Weingott* in: Das Tagebuch, Berlin, 16. 12. 1922.

126 Hans Windekilde Jannasch (1883–1981) war, wie Lehmann, in den 20er Jahren zeitweilig als Lehrer in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf (bei Saalfeld in Thüringen) tätig (vgl. Fußnote 29). Er war Mitherausgeber von Lesebüchern, veröffentlichte etliche pädagogischen Schriften und den Band *Spätlese. Begegnungen mit Zeitgenossen* [Göttingen 1973], in dem sich auch ein längerer Beitrag über Lehmann findet.

127 Andrew John Young (1885–1971), schottischer Dichter, Autor botanischer und topografischer Essays, anglikanischer Geistlicher; auf welche Anzeige sich Lehmanns zwei Zitate beziehen, ist nicht mehr ermittelbar.

Eben werden im Rundfunk Lenaus ›Drei Zigeuner‹ (sehr schlecht) vorgelesen. Aber was merkwürdig ist, ich finde das Gedicht gar nicht gut [darüber: & leere Romantik]. Ist es dichterisch, zu sagen ›und es (das Leben) dreimal verachtet?‹ Das Leben verachten? Kann man das? Ist das nicht bloße Renommage? War das Leben nicht auch für Lenau die Möglichkeit, Gedichte zu erfinden?<sup>128</sup>

Sie sehen, lieber Herr Braun, ich bin so ganz in ein völlig subjektives Gespräch mit Ihnen geraten. Take it for what it is worth.

Ich las am 2. Mai (so daß ich meinen Geburtstag auf der Bahn verbrachte) in Bad Nauheim, lernte im Kurdirektor keine glatte Repräsentanz, sondern einen könnenden und mich sehr gut kennenden Mann kennen.<sup>129</sup> Auf merkw[ürdige] Weise traf ich mit dem von mir stets recht geliebten heute 70jährigen Maler Ludwig Meidner<sup>130</sup> zusammen (in den 20er Jahren suchte ich ihn zusammen mit dem treulosen Max Tau<sup>131</sup> in s[einem] Berliner Atelier auf – er malte gerade Agnes Straub<sup>132</sup> & ließ mich abfahren. Aber L.M. sagte mir – nach so langer Zeit – er habe seitdem ein schlechtes Gewissen gehabt, er erinnere sich aber meiner! Das nenn ich Gedächtnis, nicht?). Kurz und gut: er hat ein für mein Gefühl sehr wahres Bleistiftportrait von mir gemacht und mir geschenkt. Darf ich Ihnen eine – verkleinerte – Fotokopie schicken? (muß extra geschehen)<sup>133</sup> Und lassen Sie mich heute bitten, auch mir ein Bild von Ihnen zu schicken.<sup>134</sup> Vielleicht schreiben Sie mir auch einmal, welche, heute im Buchhandel noch habbare Schriften von mir Sie nicht haben? Dieser Tage erscheint, in die Suhrkampbibliothek aufgenommen, durchgejäätet und auf ein neues Stück endigend, die »Bewegliche Ordnung«; im Herbst als Kleines Piperbuch 4 alte Erzählungen unter dem Titel »Der stumme Laufjunge«, endlich soll ein neues Essaybuch, genannt »Dichtung als Dasein« in

128 Nikolaus Lenau (eigentlich: Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, 1802–1850). – Wo und von wem Lenaus bekanntes Gedicht vorgelesen wurde, ist nicht mehr ermittelbar. Lehmanns Lenau-Zitat lautet im Zusammenhang: »Dreifach haben sie mir gezeigt, / wenn das Leben uns nachtet, / wie man's verraucht, verschläft, vergeigt / und es dreimal verachtet.«

129 Kurdirektor Wilhelm Montenbruck – Ausführlich berichtet Lehmann über den Aufenthalt in Bad Nauheim auch in seinem Brief vom 19. Mai 1956 an Werner Kraft, erwähnt darin auch die Begegnung mit Ludwig Meidner, nicht aber die Gründung der Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft. (Kraft-Lehmann, Briefwechsel, Bd. 2, S. 112–113).

130 Ludwig Meidner (1884–1966), deutscher Maler, Grafiker, Schriftsteller.

131 Max Tau (1897–1976), deutscher Schriftsteller, Essayist, Publizist. Tau hatte die Veröffentlichung von Lehmanns drittem Roman *Weingott* 1921 im Trierer Lintz-Verlag veranlasst.

132 Agnes Straub (1890–1941), deutsche Schauspielerin.

133 Die verkleinerte Kopie des Porträts fand sich in Brauns Nachlass; wir geben sie am Ende unserer Briefauswahl wieder.

134 Das Foto von Braun, das sich unter anderen in seinem Nachlass fand, geben wir ebenfalls am Ende unserer Briefauswahl wieder; ob Lehmann dieses oder ein anderes erhalten hat, wissen wir nicht.

Hamburg gedruckt werden.<sup>135</sup> Für die Manessebibl. machte ich eine Th. Stormauswahl & schrieb ein Nachwort.<sup>136</sup> Sehr freuen würde ich mich, wenn Sie mir schildern möchten, wie Sie zu Storm stehen (ich habe da viel Dummheiten erlebt). Ich schließe mit zwei Bemerkungen H. von Hofmannsthals: »Die Freunde sind nicht viele noch wenige, sondern die hinreichende Zahl«. »Man hat etwas weniger Freunde, als man annimmt, aber etwas mehr, als man kennt.«<sup>137</sup> Wie von Herzen wünsche ich Ihnen Genesung und Kraft. Wünschen Sie mir weniger Müdigkeit; seien Sie von Herzen begrüßt & schreiben Sie bald wieder Ihrem

W. L.

[Letzte Seite, Bleistiftnotizen am Rande:]

Hatte W. Kr[aft] (oder ich selbst) Ihnen s[einen] Aufsatz »Der Esel« geschickt?<sup>138</sup>

Denken Sie, wie lustig. In Bad Nauheim ist auf Meidners Initiative eine W. L.-Gesellschaft gegründet worden – sie besteht vorläufig aus 3 Mitgliedern. Die Präsidentschaft übernahm, reizender Weise, ein hessischer Staatssekretär.<sup>139</sup>

L[udwig] M[eidner] war emigriert, s[eine] Frau blieb in London. Er schätzt die engl. Lebensgewohnheiten nicht und ist heute – wie gut, daß es dergleichen gibt – hessischer Staatspensionär, lebt in Marxheim bei Nauheim.

## Schlussbemerkungen

Nach Lehmanns letztem Brief richtete Braun in der Zeit zwischen dem 9. Juli 1956 und dem 31. Januar 1958 noch sieben Schreiben an Lehmann<sup>140</sup>, die aber alle unbeantwortet blieben. Warum der jähe Abbruch der Korrespondenz? Waren es körperliche Altersgebrechen, das Versinken »in schwermütige Tiefe« (Lehmann

135 Wilhelm Lehmann, *Bewegliche Ordnung. Aufsätze*, Berlin u. Frankfurt am Main 1956 (= Bibliothek Suhrkamp, Bd. 35); Wilhelm Lehmann, *Der stumme Laufjunge. Vier Erzählungen*, München 1956; Wilhelm Lehmann, *Dichtung als Dasein. Poetologische und kritische Schriften*, Hamburg 1956 (= Die Mainzer Reihe. Hg. v. d. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Klasse der Literatur, Mainz, Bd. 5).

136 Vgl. Fußnote 96.

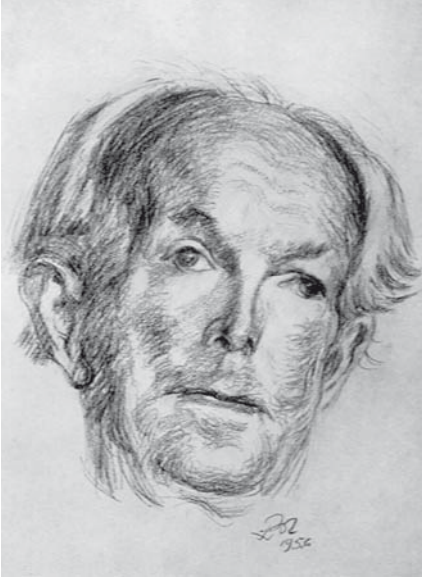
137 Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), österreichischer Schriftsteller – Die beiden Zitate stammen aus von Hofmannsthals *Buch der Freunde* (Aphorismen und Reflexionen, 1922).

138 Werner Krafts Aufsatz über Lehmanns Gedicht *Der Esel* und Lehmanns Erzählband *Der stumme Laufjunge*, erschienen in: *Neue Zürcher Zeitung*, 08. 02. 1956.

139 Diese erste Gründung einer Lehmann-Gesellschaft wird in der Lehmann-Literatur nur selten erwähnt. (Vgl. den kurzen Hinweis in: *Scrase, Lehmann, S. 408*). Zu der im April 2004 gegründeten Wilhelm-Lehmann-Gesellschaft e. V. mit Sitz in Eckernförde vgl. die Homepage der Gesellschaft [<http://wilhelm-lehmann-gesellschaft.de>].

140 Vgl. Fußnote 7.





*Wilhelm Lehmann (1956)*  
*Kopie des Bleistiftporträts*  
*von Ludwig Meidner*  
 (Aus dem Braun-Nachlass)



*Walter Braun (1956)*  
*Eines der in Primavera*  
*aufgenommenen Fotos*  
 (Aus dem Braun-Nachlass)

an Braun, 24. Dezember 1955), »die immer sich mehrende Müdigkeit« (Lehmann an Braun, 10. Juni 1956), mit denen Lehmann lange Schreibpausen entschuldigte? Wir wissen es nicht.<sup>141</sup> In dem bis zu Lehmanns Tod im November 1968 noch intensiv geführten Briefwechsel mit Werner Kraft finden sich keine Hinweise mehr auf Walter Braun.

Über Brauns weiteren Lebensweg wissen wir, dass die Familie Braun 1961 – nach der Auflösung der drei Bruderhöfe in Primavera<sup>142</sup> – der Brudergemeinschaft den Rücken kehrte und nach Asunción zog. Braun erteilte hier Privatunterricht, seine Frau Annemarie unterrichtete in der deutschsprachigen Vorschule der dortigen Goethe-Schule, dem Colegio de Goethe. Nach dem Tod ihres Mannes im April 1980 schloss sich die tief fromme Witwe wieder der Bruderhof-Gemeinschaft an; sie starb im September 1987 auf dem Darvell Bruderhof in England.

141 Brauns Kritik an Hermann Hesse ist nur eine unserer Vermutungen (vgl. Fußnote 114).

142 Machtkämpfe innerhalb der Bruderhof-Gemeinschaft, denen sich Braun und andere widersetzt hatten, führten zu ihrer Auflösung, zum Verkauf aller Liegenschaften und zum Austritt vieler Mitglieder oder deren Übersiedlung nach England oder in die USA.